ECONSTOR

WWW.ECONSTOR.EU

Der Open-Access-Publikationsserver der ZBW – Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
The Open Access Publication Server of the ZBW – Leibniz Information Centre for Economics

Noll, Heinz-Herbert

Working Paper

Konzepte der Wohlfahrtsentwicklung: Lebensqualität und "neue" Wohlfahrtskonzepte

Papers der Querschnittsgruppe Arbeit & Ökologie, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, No. P00-505

Provided in Cooperation with:
Social Science Research Center Berlin (WZB)

Suggested Citation: Noll, Heinz-Herbert (2000) : Konzepte der Wohlfahrtsentwicklung: Lebensqualität und "neue" Wohlfahrtskonzepte, Papers der Querschnittsgruppe Arbeit & Ökologie, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, No. P00-505

This Version is available at:
http://hdl.handle.net/10419/50283

Nutzungsbedingungen:
Die ZBW räumt Ihnen als Nutzerin/Nutzer das unentgeltliche, räumlich unbeschränkte und zeitlich auf die Dauer des Schutzrechts beschränkte einfache Recht ein, das ausgewählte Werk im Rahmen der unter
→ http://www.econstor.eu/dspace/Nutzungsbedingungen
nachzulesenden vollständigen Nutzungsbedingungen zu vervielfältigen, mit denen die Nutzerin/der Nutzer sich durch die erste Nutzung einverstanden erklärt.

Terms of use:
The ZBW grants you, the user, the non-exclusive right to use the selected work free of charge, territorially unrestricted and within the time limit of the term of the property rights according to the terms specified at
→ http://www.econstor.eu/dspace/Nutzungsbedingungen
By the first use of the selected work the user agrees and declares to comply with these terms of use.

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

WISSENSCHAFTSZENTRUM BERLIN
FÜR SOZIALFORSCHUNG

P00-505

Konzepte der Wohlfahrtsentwicklung: Lebensqualität und „neue“ Wohlfahrtskonzepte

Heinz-Herbert Noll

papers

Querschnittsgruppe
Arbeit und Ökologie

Querschnittsgruppe „Arbeit & Ökologie"

Im WZB sind auf Initiative des Präsidenten „Querschnittsgruppen" zu Themen eingerichtet worden, die in mehreren Abteilungen bearbeitet werden und abteilungsübergreifend besondere Aufmerksamkeit verdienen. Bestehende Forschungsansätze und Forschungsarbeiten werden neu ausgerichtet auf wissenschaftliche Zusammenhänge hin, deren Erforschung von der Verknüpfung unterschiedlicher abteilungsspezifischer Kompetenzen profitieren kann. In Querschnittsgruppen werden auf Zeit problembezogene Forschungskooperationen organisiert.

Die Querschnittsgruppe Arbeit & Ökologie konzentriert ihre Aktivitäten in den Jahren 1998 und 1999 auf ein Forschungsprojekt, das soziale und arbeitspolitische Aspekte in ihrer Wechselwirkung mit zentralen Elementen von unterschiedlich akzentuierten Nachhaltigkeitskonzepten zum Untersuchungsgegenstand hat. Es wird in einem Forschungsverbund mit den Kooperationspartnern Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) und Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie (WI) durchgeführt und von der Hans-Böckler-Stiftung (HBS) gefördert. An dem Projekt „Arbeit + Ökologie" beteiligen sich seitens des WZB Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus sechs Forschungseinheiten. Eckart Hildebrandt (Abteilung „Regulierung von Arbeit") und Helmut Weidner (Abteilung „Normbildung und Umwelt") koordinieren die Querschnittsgruppe und leiten das Forschungsprojekt, an dem auch externe Experten beteiligt sind.

Über die Arbeitsergebnisse wird fortlaufend in WZB-discussion-papers informiert. Eine Übersicht der bisher erschienenen Papiere findet sich am Ende des vorliegenden papers.

Weitere Projektinformationen sind im Internet unter http://www.wz-berlin.de/aoe/ und http://www.a-und-oe.de erhältlich.

Verbundprojekt „Arbeit + Ökologie"

Die Gewerkschaften haben im DGB-Grundsatzprogramm von 1996 die Gestaltung einer nachhaltigen Entwicklung zu einer wichtigen Aufgabe erklärt. Ihre Suche nach einer sozial-ökologischen Reformstrategie steht unter der Prämisse, daß ökonomische, ökologische und soziale Nachhaltigkeitsziele gleichwertig verfolgt werden müssen, wobei erhebliche Defizite bei der Berücksichtigung der sozialen Dimension von Nachhaltigkeitskonzepten konstatiert werden.

Vor diesem Hintergrund haben sich die drei Forschungsinstitute DIW, WI und WZB mit ihren jeweils spezifischen fachlichen Kompetenzbereichen zum Forschungsprojektverbund „Arbeit + Ökologie" zusammengetan. Dessen Hauptziel ist es, soziale und arbeitspolitische Aspekte in ihrer Wechselwirkung mit zentralen Elementen von unterschiedlich akzentuierten Nachhaltigkeitskonzepten zu untersuchen. Damit soll die Diskussion in Deutschland mit neuen Aspekten belebt und den Gewerkschaften eine fundierte Grundlage für ihren Strategiebildungsprozeß geboten werden.

Dabei wird sich das Forschungsprojekt auf drei Leitfragestellungen konzentrieren: (1) das Verhältnis zwischen den sozialen Implikationen von Nachhaltigkeitsstrategien und gewerkschaftlichen Zielen, (2) die Bausteine einer sozial-ökologischen Reformstrategie und (3) die Rolle der deutschen Gewerkschaften in einem gesellschaftlichen Nachhaltigkeitsdiskurs.

Das Projekt ist in die folgenden drei, zeitlich gestaffelten Phasen gegliedert:

Querschnittsanalysen: Sie dienen der Erfassung und Klärung der vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen Nachhaltigkeit und Arbeit, die sich aus ökonomischer, sozialer und ökologischer Sicht ergeben. Hierbei wird es auf der Makroebene etwa um Fragen von Wirtschaftswachstum, Beschäftigungsentwicklung, sozialer Sicherheit und Ressourcenverbrauch gehen; auf der Mikroebene werden neue Arbeitsverhältnisse und Arbeitszeiten, das Verhältnis von formeller und informeller Arbeit sowie sozial-ökologische Innovationspotentiale untersucht. Die Analyseergebnisse sollen Grundlagen für die Beurteilung von Szenarien schaffen und der Formulierung von Strategien dienen.

Szenarioanalysen: Um dem Spektrum verschiedener Positionen in der Nachhaltigkeitsdiskussion gerecht zu werden, sollen zwei unterschiedliche Nachhaltigkeitsszenarien entwickelt und analysiert werden. Das sogenannte ökonomisch-soziale Szenario (DIW) geht von der ökonomischen Kritik an der vorherrschenden Wirtschaftspolitik aus, während das sogenannte ökologisch-soziale Szenario (WI) auf der ökologischen Kritik vorherrschender umweltrelevanter Politikmuster basiert. Als Hintergrundfolie für die Beurteilung dieser beiden Nachhaltigkeitsszenarien dient ein sogenanntes angebotsorientiertes Kontrastszenario (DIW), das auf einer Fortschreibung bisher dominierender wirtschaftspolitischer Konzepte beruht.

Erarbeitung von Strategieelementen: Die Bewertung der Szenarien nach (aus den Querschnittsanalysen gewonnenen) ökonomischen, ökologischen und sozialen Kriterien der Nachhaltigkeit soll Zielkonflikte und -synergien aufdecken und damit der Strategieformulierung dienen. Diese können – gemeinsam mit weiteren Strategien, die aus der Analyse von Konfliktpotentialen und aus den Querschnittsanalysen gewonnen wurden – einen Beitrag für die Entwicklung einer gewerkschaftlichen sozial-ökologischen Reformstrategie liefern.

Arbeitspolitisch-soziale Querschnittsanalysen

Der Versuch, soziale Interessenlagen und gesellschaftliche Entwicklungsdynamiken mit ökologischen Anforderungen in Verbindung zu bringen, stößt unmittelbar auf die tiefe Trennung der gesellschaftlichen Systemlogiken (Ökologie, Ökonomie, Soziales), die in den gültigen Regelungssystemen, den Strategien und Maßnahmen der gesellschaftlichen Akteursgruppen in den jeweiligen Politikfeldern und auch in den Köpfen der Wissenschaftler eingeschrieben ist. Obwohl immer wieder Initiativen zur Verknüpfung von Arbeit und Ökologie gestartet werden, sind diese bisher punktuell und widersprüchlich geblieben. Das Beispiel der Beschäftigungswirkungen von Umweltschutzmaßnahmen ist hier das prägnanteste. Eine systematische Analyse der Vielfalt und der Vielschichtigkeit der Zusammenhänge steht bisher aus.

Zur Überwindung dieser Segmentierung, und um die vielfältigen Wechselwirkungen zwischen Arbeit und Ökologie zu erfassen, führt das WZB für den arbeitspolitisch-sozialen Teil des Forschungsvorhabens eine breite Überblicksanalyse zu den Berührungspunkten zwischen Arbeit und Ökologie durch, die durch drei Politikfelder geprägt werden: den Entwicklungstrends der Erwerbsarbeit (Wettbewerbsmodelle), der Stellung der Arbeit in Nachhaltigkeitskonzepten bzw. ihre arbeitspolitischen Folgen und den Zukunftserwartungen an Arbeit, wie sie von der Arbeitsbevölkerung und ihren Interessenvertretungen gesehen werden (Wohlstandsmodelle).

Mit dieser Vorgehensweise soll (a) die ganze Breite arbeitspolitischer Gestaltungsfelder durchgeprüft werden, um sicherstellen, daß auch die eher indirekten ökologischen Voraussetzungen und Folgen arbeitspolitischer Strategien erfaßt werden, (b) die verschiedensten Wechselwirkungen analysiert werden, ohne sie aus den arbeitspolitischen Bewertungszusammenhängen zu lösen, sowie (c) durch die breite Überblicksanalyse alle für eine gewerkschaftliche Nachhaltigkeitsstrategie relevanten Felder und Strategien ausfindig gemacht werden, d. h. sowohl Bereiche hoher Synergie wie auch Bereiche absehbarer Konflikte.

Aufgrund der Wahl eines breiten, überblicksanalytischen Ansatzes ergab sich notwendigerweise das Problem der Strukturierung und Bündelung der zahlreichen Themenbereichsanalysen. Hierzu wurden fünf Themenfelder konstruiert, in denen Detailanalysen anzufertigen waren, die um Überblicksanalysen ergänzt werden. Die Themenfelder lauten:

I. Arbeit im und durch Umweltschutz
II. Risiken und Chancen in der Erwerbsarbeit, neue Arbeitsformen und Arbeitsverhältnisse
III. Gesundheitsschutz – Arbeitsschutz – Umweltschutz
IV. Neue Formen der Arbeit und der Versorgung
V. Neue Regulierungsformen

Die arbeitspolitisch-soziale Querschnittsanalyse des WZB stellt mit ihrer Vielzahl von Bereichsanalysen durch die analytische Erschließung des Zusammenhangs von Entwicklungstrends der Erwerbsarbeit mit den Anforderungen einer nachhaltigen Entwicklung unter Einbeziehung der subjektiven Wertvorstellungen zu Arbeit einen eigenständigen Forschungsschritt dar. Mit der Veröffentlichung der einzelnen Studien werden die Resultate der arbeitspolitisch-sozialen Querschnittsanalysen einer breiten Diskussion zugänglich gemacht.

P00-505

Konzepte der Wohlfahrtsentwicklung: Lebensqualität und „neue“ Wohlfahrtskonzepte

Heinz-Herbert Noll*

* Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) Mannheim

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag befaßt sich mit verschiedenen Konzepten der Wohlfahrtsentwicklung unter dem Gesichtspunkt, welche normativen Kriterien sie für die Beurteilung der gesellschaftlichen Lebensverhältnisse liefern und welche impliziten oder expliziten Ziele der gesellschaftlichen Entwicklung sie enthalten. Im Mittelpunkt steht dabei das in den sechziger Jahren entstandene Konzept der „Lebensqualität", das vor allem daraufhin diskutiert wird, ob es auch heute noch eine überzeugende Zielformel für die Gesellschaftspolitik darstellt und als solche auch in Zukunft für die fortgeschrittenen Gesellschaften noch „tragbar" ist. Um diesen Fragen nachzugehen, werden verschiedene „neuere" Wohlfahrtskonzepte – wie z. B. „Sustainability", „Human Development" oder „Social Cohesion" – daraufhin betrachtet, welche Bezüge sie zu dem allgemeineren Konzept der Lebensqualität aufweisen und welche Konsequenzen sich aus den dort formulierten Zielsetzungen für ein revidiertes Verständnis von Lebensqualität am Ende der neunziger Jahre ergeben.

Abstract

This article analyses different concepts of welfare in order to identify normative criteria to be used to evaluate societal living conditions as well as explicit or implicit goals of societal development. The analysis is focused on the concept of „Quality of Life", a concept originating from the sixties, which is being discussed from the point of view whether it still provides a useful orientation for current and future social politics and whether it remains to be a „sustainable" goal for our most developed societies. In order to address these questions, several more recent concepts of welfare, such as „Sustainability", „Human Development", and „Social Cohesion", are being reviewed. The article discusses the links between the „Quality of Life" concept and the other concepts of welfare and draws some conclusions how the notion of „Quality of Life" should be revised at the end of the nineties as a consequence of goals of societal development as they are emphasized within recent concepts of welfare.

Inhalt

1 Einleitung 1

2 Lebensqualität als multidimensionales Wohlfahrtskonzept 3

2.1 Entstehungskontext 3

2.2 Lebensqualität: Definitionen und Konzepte 6

2.2.1 Definitionen 6

2.2.2 Konzepte der Lebensqualität und Ansätze der Lebensqualitätsforschung ... 8

3 Neuere Wohlfahrtskonzepte und ihr Verhältnis zum Konzept der Lebensqualität 13

3.1 Sustainable Development 15

3.2 Human Development 18

3.3 Livability 20

3.4 Social Exclusion and Inclusion, Social Cohesion, Civil Society 21

3.4.1 Social Exclusion 21

3.4.2 Social Cohesion, Social Inclusion, Stakeholder Society 23

3.4.3 Civil Society/Social Capital 24

4 Implikationen der „neuen" Wohlfahrtskonzepte für eine Redefinition des Konzepts der Lebensqualität 25

Literatur 27

1 Einleitung

In der Form einer „Überblicksanalyse“ befaßt sich der vorliegende Beitrag zu dem Querschnittsprojekt „Arbeit & Ökologie“ mit dem Thema „Konzepte der Wohlfahrtsentwicklung: Lebensqualität und ‚neue‘ Wohlfahrtskonzepte“. Wohlfahrtskonzepte sind im Kontext dieses Projekts insofern von Interesse und Bedeutung, als sie normative Kriterien für die Beurteilung der gesellschaftlichen Lage bzw. der Lebensverhältnisse der Bevölkerung formulieren und Entwicklungsziele für Gesellschaften beinhalten.

Nach einer Definition von H. Giersch (1960: 91) ist „Wohlfahrt ... der Inbegriff der Ziele, die tatsächlich erstrebt werden oder verwirklicht werden sollten. ... Eine vollkommene Wohlfahrtsfunktion ist zugleich ein Wertmaßstab, der die Feststellung erlaubt, ob und in welchem Umfang eine tatsächliche oder mögliche Situation ‚besser‘ ist als eine andere und im Hinblick auf das gesamte Zielbündel einen ‚Fortschritt‘ darstellt. Es geht eigentlich um nicht mehr und nicht weniger als um eine präzise und praktisch anwendbare Definition dessen, was wir meinen, wenn wir das Wort ‚Fortschritt‘ gebrauchen.“ In der sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit Wohlfahrt stehen zwei eng zusammenhängende Intentionen im Vordergrund:

- Kriterien für das „gute Leben“ oder auch die „good society“ zu identifizieren, wie sie im politischen Diskurs formuliert werden, und die realen Lebensverhältnisse in der Form von „Soll-Ist-Vergleichen“ daran zu messen; sowie
- gemessen an den Zielen der gesellschaftlichen Entwicklung, wie sie in Wohlfahrtskonzepten zum Ausdruck kommen, die Richtung des sozialen Wandels zu beobachten und festzustellen, ob sich die Lebensverhältnisse für die Mitglieder einer Gesellschaft insgesamt oder einzelne Teilgruppen im Zeitverlauf verbessern oder verschlechtern.

So wie man in der Wohlfahrtsentwicklung den „Inbegriff der Modernisierung“ sehen kann (Zapf 1993: 169), so lassen sich den verschiedenen Modernisierungsstadien wenigstens idealtypisch auch unterschiedliche Wohlfahrtskonzepte zuordnen (Hradil 1987: 146f.), die das „gute Leben“ unterschiedlich definieren. Der Begriff der Lebensqualität bezeichnet ein modernes Wohlfahrtskonzept, das in den späten sechziger Jahren entstanden ist und seitdem als Zielformel für die Gesellschaftspolitik, aber auch als Maßstab der Gesellschaftsanalyse eine zentrale Rolle spielt.

In diesem Beitrag wird es darum gehen, den Entstehungskontext des Konzepts der Lebensqualität zu beleuchten und zu untersuchen, welche spezifischen Zielsetzungen das Konzept der Lebensqualität auszeichnen und wodurch es sich von anderen – älteren und neueren – Wohlfahrtskonzepten unterscheidet.

Eine zentrale Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist die, ob das Konzept der Lebensqualität auch heute noch eine überzeugende Zielformel für die Gesellschaftspolitik darstellt und ob ein solches Konzept auch in Zukunft für die fortge-

schrittenen „OECD-Gesellschaften“ noch tragbar ist und als Modell der gesellschaftlichen Entwicklung für weniger fortgeschrittene Gesellschaften taugt. Bedarf dieses Konzept vor dem Hintergrund veränderter sozialstruktureller und politischer Rahmenbedingungen einer Reformulierung oder neuen Interpretation? Um diesen Fragen nachzugehen, werden verschiedene sogenannte „neue“ Wohlfahrtskonzepte skizziert und daraufhin diskutiert, welche Bezüge sie zu dem Konzept der Lebensqualität aufweisen und welche Konsequenzen sich aus den dort vorgenommenen Zielsetzungen für eine den veränderten Rahmenbedingungen am Ende der neunziger Jahre Rechnung tragenden Interpretation von Lebensqualität ableiten.

2 Lebensqualität als multidimensionales Wohlfahrtskonzept

Lebensqualität kann wie z. B. auch Wohlstand als Bestandteil oder Variante des übergreifenden Konzepts der Wohlfahrt betrachtet werden. Die verschiedenen Varianten unterscheiden sich in der Bezeichnung und Akzentuierung dessen, was unter dem „guten Leben" verstanden wird und welche Komponenten es umfaßt. Unter Wohlstand – oder auch Lebensstandard – werden zumeist die materiellen Dimensionen der Wohlfahrt, die Verfügung über Einkommen und Vermögen sowie der Besitz und Konsum von Gütern und Dienstleistungen, subsumiert. Wohlbefinden ist eine Interpretation von Wohlfahrt, die das Individuum, seine Wahrnehmungen, Situationsdefinitionen, kognitiven Bewertungen und Gefühlszustände, also das subjektive Element in den Vordergrund stellt (Noll 1989). Lebensqualität ist demgegenüber ein multidimensionales Konzept, das sowohl materielle wie auch immaterielle, objektive und subjektive, individuelle und kollektive Wohlfahrtskomponenten gleichzeitig umfaßt und das „besser" gegenüber dem „mehr" betont. Diese Abgrenzung der Begriffe orientiert sich an einer Dimensionalisierung der Wohlfahrt, wie sie – darauf wird weiter unten noch ausführlicher eingegangen – insbesondere von Erik Allardt (1973) entwickelt worden ist: Danach hat Wohlfahrt sowohl eine objektive wie auch eine subjektive Dimension, und quer dazu wird der Lebensstandard (level of living), der sich primär auf die materiellen Bedürfnisse (having) bezieht, von der Lebensqualität unterschieden, die auch die weitergehenden Bedürfnisse nach Zugehörigkeit (loving) und Selbstverwirklichung (being) beinhaltet.

Im folgenden wird versucht, das Konzept der Lebensqualität in seinem Entstehungskontext, seinem Bedeutungsgehalt und insbesondere auch seiner Verwendung in den Sozialwissenschaften als normativem Bezugsrahmen für die Wohlfahrtsmessung näher zu betrachten und zu analysieren.

2.1 Entstehungskontext

In seiner modernen Variante ist das Konzept der Lebensqualität in den sechziger Jahren in den USA entstanden und hat mit Beginn der siebziger Jahre auch in Deutschland sehr schnell große Popularität gewonnen.[1] Lebensqualität – und das gehört sicher zu den Besonderheiten dieses Konzepts – war von Beginn an einerseits eine wissenschaftliche Kategorie, aber andererseits zugleich auch eine politische. „Lebensqualität ist eine schwierige Kategorie: politischer als Wohlfahrt, wissenschaftlicher als

1 Der Begriff „quality of life" wurde allerdings schon viel früher verwendet; nach meinen eigenen Recherchen im wissenschaftlichen Kontext zum ersten Mal von Pigou, dem Begründer der Wohlfahrtsökonomie, in seinem zuerst 1920 erschienenen Werk „Economics of Welfare" als Bezeichnung für nicht ökonomische Wohlfahrtsaspekte (Noll 1982: 9).

Wohlstand oder Glück, allgemeiner als ‚öffentliches Interesse' ist Lebensqualität eine Kategorie, die an die ehrwürdige MARXsche Unterscheidung von Gebrauchswerten und Tauschwerten erinnert" – so schrieb Wolfgang Zapf (1972). In den USA hatte das Programm der „Great Society" des damaligen Präsidenten Lyndon Johnson die politische Debatte über die Lebensqualität angestoßen: "The task of the Great Society is to ensure our people the environment, the capacities, and the social structures which will give them a meaningful chance to pursue their individual happiness. Thus the Great Society is concerned not with how much, but with how good – not with the quantity of goods but with the quality of their lives." In der Bundesrepublik Deutschland waren es die IG Metall mit ihrer vierten internationalen Arbeitstagung von 1972 „Aufgabe Zukunft: Qualität des Lebens" sowie der Bundestagswahlkampf der SPD im gleichen Jahr, die wesentlich zur politischen Popularität des Konzepts der Lebensqualität beigetragen haben.

Der internationale Kongreß über die Lebensqualität, den die IG Metall 1972 in Oberhausen veranstaltet hat, ist wahrscheinlich der größte Kongreß, der sich jemals mit dieser Thematik befaßt hat: 1.250 Teilnehmer aus 22 Ländern, darunter hochrangige Wissenschaftler und Politiker aus dem In- und Ausland.[2] Der folgende Auszug aus der Eröffnungsansprache des damaligen Bundespräsidenten Gustav Heinemann, die aus heutiger Sicht frappierende Bezüge zu der aktuellen Diskussion über eine „zukunftsfähige" oder „nachhaltige" Entwicklung aufweist, verdeutlicht den Kontext, in dem die damals neue gesellschaftspolitische Zielformel diskutiert wurde: „Wir stehen inmitten stürmischer industrieller Revolution und steigenden zivilisatorischen Wohlstandes in freilich nur begrenzten Bezirken unserer Welt. Der Kongreß ruft zu einer Besinnung darüber auf, ob wir auf richtigen Wegen sind. Was wird das für ein Leben sein, wenn wir so weitermachen wie bisher? Haben wir insbesondere nicht viel zu lange manche Kosten unseres Wohlstandes in den Industrieländern auf die Umwelt abgewälzt, in der wir nun zu ersticken drohen? Haben wir nicht viel zu optimistisch, ja geradezu leichtsinnig manches nur als Fortschritt angesehen, was seine schweren Schattenseiten hat? ... Um der Zukunft derer willen, die unsere Kinder und Enkel sind, müssen wir alle bereit sein, anzuhalten und, wo nötig, zurückzustecken. Lebensführung und Lebensstandard der Industrievölker im ganzen können fragwürdig werden" (Friedrichs 1972, Band 1: 14f.).

Die besondere Bedeutung des Konzepts Lebensqualität für die damalige Politik manifestiert sich auch darin, daß der Begriff von nahezu allen Parteien aufgegriffen wurde, besonders allerdings von der SPD, die ihn als programmatisches Leitkonzept in ihrem Bundestagswahlkampf von 1972 verwendete.[3] Im maßgeblich von Erhard Eppler beeinflußten Wahlprogramm der SPD von 1972 heißt es: „... ein ‚mehr' an Produktion, Gewinn und Konsum bedeutet noch nicht automatisch ein ‚mehr' an Zufriedenheit, Glück und Entfaltungsmöglichkeiten für den einzelnen. Lebensqualität ist mehr als

---

2 Die Beiträge zu diesem Kongreß sind in einer zehnbändigen Taschenbuchausgabe: „Aufgabe Zukunft – Qualität des Lebens" unter der Redaktion von Günter Friedrichs bei der Europäischen Verlagsanstalt veröffentlicht worden.

3 „Mit Willy Brandt für Frieden, Sicherheit und eine bessere Qualität des Lebens" hieß der damalige Wahlkampf-Slogan.

höherer Lebensstandard. Lebensqualität setzt Freiheit voraus, auch Freiheit von Angst. Sie ist Sicherheit durch menschliche Solidarität, die Chance zu Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung, zu Mitbestimmung und Mitverantwortung, zum sinnvollen Gebrauch der eigenen Kräfte in Arbeit, zu Spiel und Zusammenleben, zur Teilhabe an der Natur und den Werten der Kultur, die Chance, gesund zu bleiben oder zu werden. Lebensqualität meint Bereicherung unseres Lebens über den materiellen Konsum hinaus."

Die Tatsache, daß das Konzept der Lebensqualität – und parallel dazu auch die Sozialindikatorenbewegung – in diesem Zeitraum der sechziger und frühen siebziger Jahre wissenschaftliche Popularität gewann und von der Politik aufgegriffen wurde, war keineswegs zufällig und hatte angebbare Gründe. Was waren die Hintergründe der Entstehung des Konzepts der Lebensqualität, und warum entsprach es in gewisser Weise dem Zeitgeist der sechziger Jahre?

Historisch betrachtet war Wohlfahrt zunächst gleichbedeutend mit dem materiellen Wohlstand, und sozialer Fortschritt bestand ursprünglich vor allem in der Überwindung des Mangels und der Hebung des Lebensstandards.[4] Mit der Verbreitung des Massenkonsums wurde der Wohlstand der Bürger nicht nur zu einem „Markenzeichen" der westlichen Lebensweise, sondern auch zu einer zentralen Quelle der Legitimation moderner Industriegesellschaften (Zapf 1993: 169). Wirtschaftliches Wachstum – die Mehrung des materiellen Wohlstands – blieb bis in die sechziger Jahre das vorrangige und weitgehend unumstrittene Ziel der gesellschaftlichen Entwicklung.[5] Das Bruttosozialprodukt mit seinen Wachstumsraten war dementsprechend der mit Abstand wichtigste und am häufigsten verwendete Maßstab für die Zielerreichung und damit zugleich auch für die Leistungsfähigkeit einer Gesellschaft und des jeweiligen Wirtschaftssystems.

Vor dem Hintergrund hoher und mehr oder weniger stetiger Wachstumsraten wurde das Wirtschaftswachstum als Inbegriff des gesellschaftlichen Fortschritts in den hochentwickelten westlichen Industriegesellschaften dann jedoch zunehmend in Frage gestellt. Die sozialen, aber auch die ökologischen Kosten des Wirtschaftswachstums und die damals von K. Galbraith betonte „öffentliche Armut" als Kehrseite des „privaten Reichtums" gewannen an öffentlicher Aufmerksamkeit und rückten mehr und mehr in das Blickfeld der Gesellschaftspolitik. Zudem wurde auch zunehmend bezweifelt, daß „mehr" mit „besser" gleichzusetzen sei und gefordert, der „Qualität" Vorzug vor der „Quantität" zu geben. Neben dem damit angesprochenen abnehmenden Grenznutzen des Wohlstands sowie den genannten Kosten und erstmals ernsthaft betonten „Grenzen" des Wachstums (Meadows 1972), haben aber auch Trends wie z. B. „die Durchsetzung wohlfahrtsstaatlicher Einrichtungen, die Ausdehnung der politischen Beteiligungsansprüche, die Differenzierung von Arbeits-, Freizeit-, Wohn- und Familienstrukturen in Richtung auf postindustrielle Muster" (Zapf 1984: 17) im

---

4 Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang z. B. auch die Unterscheidung von drei Stufen des Wohlstands bei Adam Smith: „Subsistence", „Conveniency" und „Luxury". Vgl. dazu Dahrendorf (1979: 110).

5 Der Buchtitel „Wohlstand für alle" des damaligen Wirtschaftsministers Ludwig Erhard (1957) bringt die Zielprioritäten der gesellschaftlichen Entwicklung in dieser Periode auf den Begriff.

Laufe der sechziger Jahre in der Bundesrepublik Deutschland wie in den anderen wohlhabenden und fortgeschrittenen Industriegesellschaften einen Perspektivenwechsel (Noll/Zapf 1994) in der gesellschaftspolitischen Zieldiskussion bewirkt.[6] Das Konzept der Lebensqualität entstand als eine rasch an Popularität gewinnende Alternative zu dem nun fragwürdig gewordenen Wohlstandsbegriff und lieferte der Gesellschaftspolitik fortan eine neue, aber zugleich auch wesentlich komplexere, multidimensionale Zielformel. Für die damit verbundene Ausweitung gesellschaftspolitischer Verantwortlichkeit und Perspektiven war nicht zuletzt auch die damals vorherrschende Popularität staatsinterventionistischer Ideen, d. h. die Vorstellung, gesamtgesellschaftliche Prozesse und deren Ergebnisse politisch umfassend gestalten und aktiv steuern zu können, von Bedeutung.

Der zeitgleich entstandenen Sozialindikatorenforschung kam in diesem Zusammenhang die Funktion zu, das Konzept der Lebensqualität als neue Zielformel einer aktiven Gesellschaftspolitik zu operationalisieren und zu quantifizieren und eine Antwort auf die mit dem Perspektivenwechsel verbundenen erhöhten Informationsanforderungen einer „active society" und aktiven Gesellschaftspolitik zu geben.

2.2 Lebensqualität: Definitionen und Konzepte

2.2.1 Definitionen

Um die Bedeutung und das Verständnis des Konzepts der „Lebensqualität" in der wissenschaftlichen Diskussion näher zu beleuchten, empfiehlt es sich, zunächst einige Definitionsversuche zu betrachten. Angesichts der Verbreitung dieses Konzepts und der dementsprechend unüberschaubaren Vielzahl und Vielfalt von vorhandenen Definitionen versteht es sich von selbst, daß es sich dabei zwangsläufig um eine selektive Auswahl handeln muß, die in erster Linie illustrativen Zwecken dienen soll.

Lebensqualität: ausgewählte Definitionen

– „Ein neues soziales Gleichgewicht durch Verbesserung der öffentlichen Dienste, mehr Partizipation des einzelnen in den staatlichen und privaten Bürokratien, mehr Solidarität mit den unorganisierten Gruppen, Humanisierung der Arbeit bei gesicherten Arbeitsplätzen, die humane Schule bei erweiterten Bildungschancen, gerechtere Einkommens- und Vermögensverteilung bei stetigem Wachstum, Prävention statt verspäteter Reparatur, vorausschauende Planung statt kurzsichtiger Verschwendung – dies sind einige nähere Bestimmungen für eine moderne Wohlfahrtspolitik, deren Ziele man ... mit der Formel Lebensqualität zusammenfassen kann." (Zapf 1976)

6 Vgl. hierzu auch Inglehart (1989: 12): „Die Wertvorstellungen in den westlichen Gesellschaften haben sich signifikant verschoben; während früher materielles Wohlergehen und physische Sicherheit ganz im Vordergrund standen, wird heute mehr Gewicht auf die Lebensqualität gelegt".

- Quality of life typically involves "a sense of achievement in one's work, an appreciation of beauty in nature and the arts, a feeling of identification with one's community, a sense of fulfillment of one's potential." (Campbell et al. 1976)
- "I have come to the conclusion that the only defensible definition of quality of life is a general feeling of happiness." (Milbrath 1978)
- „Lebensqualität ist das Synonym für den Gebrauch all jener Errungenschaften, die uns eine funktionierende Wirtschaft bereithält für ein menschenwürdiges Leben in der Industriegesellschaft. Dazu gehören neben der materiellen Versorgung der Bevölkerung mit Gütern und Dienstleistungen ebenfalls mehr Gleichheit und Gerechtigkeit, Chancengleichheit in Ausbildung und Beruf, eine gerechte Einkommensverteilung, die Humanisierung der Arbeitswelt u. a. m." (Reinhold 1997: 400)
- „Lebensqualität ist die Zielformel der postindustriellen Überflußgesellschaft, die an die Grenzen des Wachstums geraten ist und ihre ökologische Existenzgrundlage bedroht sieht." (Glatzer 1992)

Auf den ersten Blick weisen die hier zusammengestellten Definitionsversuche kaum Ähnlichkeiten miteinander auf und wirken eher disparat. Dennoch lassen sich daran anknüpfend doch bereits einige Konturen und Bezugspunkte der Diskussion über das Konzept der Lebensqualität bestimmen.

- Allen Definitionsversuchen ist offensichtlich gemeinsam, daß Lebensqualität als etwas von Lebensstandard verschiedenes und auf Wohlstand im Sinne der Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen nicht reduzierbares betrachtet wird. Während Lebensqualität für manche die Annehmlichkeiten des Lebensstandards beinhaltet, aber gleichzeitig auch darüber hinaus weist, also als eine Erweiterung des herkömmlichen Wohlstandskonzepts – z. B. um Chancengleichheit, Einkommensgerechtigkeit, Selbstverwirklichung und Solidarität – verstanden wird, sehen andere Lebensqualität stärker im Widerspruch zum materiellen Lebensstandard und betonen die „postmateriellen", wohlstandskritischen Elemente (Grenzen des Wachstums, Bedrohung der ökologischen Existenzgrundlagen, Überflußgesellschaft). In der Diskussion findet sich daher sowohl die Vorstellung, daß Lebensqualität mehr ist als „bloßer" Wohlstand, wie auch die Ansicht, daß es etwas grundsätzlich anderes ist.
- Aus den exemplarisch angeführten Definitionen geht zudem hervor, daß Lebensqualität sowohl als objektiver Zustand wie auch als subjektive Befindlichkeit oder subjektives Erleben betrachtet werden kann. Auf die daraus resultierende konsequenzenreiche Kontroverse über eine angemessene Operationalisierung und Messung der Lebensqualität wird weiter unten noch zurückzukommen sein.
- Von der Frage zu unterscheiden, ob Lebensqualität ein objektiver Zustand oder eine subjektive Befindlichkeit darstellt, ist die weitere Frage, ob Lebensqualität die Wohlfahrt von Individuen oder einen Zustand bzw. die Qualität von Gesellschaften beschreibt. Wie an den o. g. Definitionen zu erkennen ist, hat diese Frage in

der Diskussion über das Konzept der Lebensqualität von Beginn an eine Rolle gespielt,[7] ist aber bis heute auf der theoretischen Ebene nie klar beantwortet worden. Praktisch hat sich allerdings mehr und mehr die Sichtweise durchgesetzt, daß Lebensqualität in erster Linie Kriterien und Maßstäbe für das „gute Leben" von Individuen[8], d. h. der Bürger definiert, die innerhalb einer Gesellschaft leben und damit allenfalls indirekt auf die Gesellschaft als Ganzes bezogen ist.

2.2.2 Konzepte der Lebensqualität und Ansätze der Lebensqualitätsforschung

Nähere Aufschlüsse über das sozialwissenschaftliche Verständnis von Lebensqualität verspricht eine Beschäftigung mit Ansätzen der empirischen Wohlfahrtsforschung, deren Gegenstand die Lebensqualität darstellt und deren zentrales Anliegen darin besteht, das Konzept der Lebensqualität zu operationalisieren und empirisch zu messen.

Obwohl in der praktischen Forschung eine Vielzahl von unterschiedlichen Varianten zu finden sind, lassen sich zunächst zwei prinzipiell verschiedene Ansätze der Lebensqualitätsmessung unterscheiden, die jeweils auch in spezifischen Theorietraditionen stehen. Der eine ist der skandinavische bzw. schwedische „level of living-approach", der andere ist die amerikanische „quality of life"-Perspektive.

Der skandinavische „level of living-approach" steht in der Tradition der sozialpolitischen Konzepte von Jan Drewnowski und Richard Titmuss. Wohlfahrt – und das bedeutet im skandinavischen Kontext zugleich auch Lebensqualität[9] – werden im Rahmen des „level of living-approach" über ein Ressourcenkonzept definiert als "individuals command over, under given determinants mobilizable resources, with whose help he/she can control and consciously direct his/her living conditions" (Erikson 1974: 275; Erikson 1993: 72ff.). Diesem Verständnis liegt ein Menschenbild zugrunde "as an active, creative being, and the autonomous definer of his own end. The resources are mere means to the latter" (Thålin 1990: 166). Unter individuellen Ressourcen werden in diesem Rahmen neben Einkommen und Vermögen unter anderem Bildung, soziale Beziehungen sowie psychische und physische Energie verstanden, die gezielt eingesetzt werden können, um die individuellen Lebensverhältnisse den eigenen Bedürfnissen entsprechend zu gestalten. Aspekte der Lebensbedingungen, die sich der individuellen Kontrolle entziehen, z. B. die natürliche Umwelt, Gesundheit, die Infrastrukturausstattung, werden als Determinanten bezeichnet. Marktkonstellationen, z. B. auf dem Arbeits- oder Wohnungsmarkt, gelten als „arenas of social action", das heißt Handlungskontexte, von denen der Wert individueller Ressourcen

---

7 Vgl. z. B. Round Table Meeting on "Quality of Life" organized by the Vienna Centre on behalf of UNESCO, Budapest 1975: "Does quality of life refer to individual well-being or does it refer to a state of society" (Unpublished Summary Report: 3). Siehe zu dieser Frage auch Gerson (1976).

8 Ein derartiges „individualistisches" Konzept von Lebensqualität wird in besonders ausgeprägter Form von Psychologen und Medizinern vertreten, die den Erfolg von Behandlungsformen am Kriterium der Verbesserung der Lebensqualität ihrer Patienten messen (Schwarz 1994: 121ff.).

9 "... the word 'welfare' in all the Scandinavian languages also stands for well-being, and it relates to both level of living and quality of life" (Allardt 1993: 88).

maßgeblich bestimmt wird.[10] Führt man als weitere Komponente den Aspirationsbegriff ein, läßt sich auch die Beziehung zwischen Wohlfahrt und Wohlbefinden angeben: "The combination of resources and determinants governs the individual's conditions. These in turn, in combination with the individual's aspiration level, govern his well-being" (Erikson 1974: 275). Dieses Verständnis von Wohlfahrt und Lebensqualität hat zur Folge, daß die Operationalisierung in erster Linie über objektive Indikatoren erfolgt und manifestiert sich auch in den Erhebungskonzepten, z. B. dem „level of living survey" (Statistics Sweden 1997).[11]

Die andere Perspektive, die amerikanische „quality of life"-Forschung, betont dagegen die Bedeutung subjektiver Wahrnehmungs- und Bewertungsprozesse für die Lebensqualität. Sie hat ihren Entstehungshintergrund in der Sozialpsychologie und der Tradition der „mental health"-Forschung, unter anderem anknüpfend an das sogenannte Thomas-Axiom "If men define situations as real, they are real in their consequences." Wegweisend war ein Band, der Anfang der siebziger Jahre unter dem Titel „The Human Meaning of Social Change" (Campbell/Converse 1972) erschienen ist und die Aufmerksamkeit darauf lenkte, wie gesellschaftliche Veränderungen von der Bevölkerung subjektiv wahrgenommen und ob sie als Verbesserung oder Verschlechterung bewertet werden. Wenn in dieser Perspektive die Position vertreten wird, Wohlfahrt und Lebensqualität müßten subjektiv wahrgenommen und empfunden werden, ist das subjektive Wohlbefinden der einzelnen Individuen das zentrale Ziel und der Maßstab, an dem die Entwicklung der Gesellschaft und das Ausmaß an Lebensqualität letztlich zu messen ist: "The quality of life must be in the eye of the beholder" (Campbell 1972: 442).[12] Dementsprechend wird der „common man himself" auch als der beste Experte für die Beurteilung seiner eigenen als subjektives Wohlbefinden verstandenen Lebensqualität angesehen, und für deren Messung werden in erster Linie subjektive Indikatoren wie z. B. Zufriedenheit, Glück und andere Maße des subjektiven Wohlbefindens herangezogen.

In der amerikanischen „quality of life"-Forschung hat zudem die Auffassung eine Rolle gespielt, daß im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklung Wohlfahrt oder Lebensqualität in zunehmendem Maße durch immaterielle Komponenten bestimmt werde. Im Rahmen einer mit den Kategorien der Maslowschen Bedürfnistheorie oder als gesellschaftlicher Wertewandel beschriebenen Entwicklung würde der „economic man" zunehmend von einem „psychological man", die „materialistische" von einer „postmaterialistischen" Wertorientierung abgelöst (Inglehart 1989).[13] Die aus dieser Perspektive in den siebziger und achtziger Jahren durchgeführten empirischen Lebensqualitätsstudien „Quality of American Life" (Campbell/Converse/Rodgers 1976)

---

10 "... the value of a resource depends on the circumstances in which an individual lives. For example, the value of education for an individual depends partly on the characteristics of labour markets and on the education of other people" (Uusitalo 1994: 106).

11 "We ... try to assess the individual's level of living in a way which makes it as little influenced as possible by the individual's evaluation of his own situation" (Erikson 1993: 77).

12 Zum Verständnis von Lebensqualität als subjektives Wohlbefinden vgl. auch Argyle (1996).

13 Ähnliche Annahmen liegen auch der Hoffnung zugrunde, daß ein hohes Niveau von „Lebensqualität" zukünftig nicht nur aufgrund von Effizienzzuwächsen mit weniger „Materialverbrauch" erreicht werden könne.

oder „Americans Perceptions of Life Quality“ (Andrews/Whithey 1976) waren daher nicht ausschließlich, aber doch primär auf die subjektiv wahrgenommene Lebensqualität ausgerichtet: “Our concern was with the experience of life rather than with the conditions of life” (Campbell/Converse/Rodgers 1976: 7f.).[14]

Diese beiden hier kurz skizzierten Lebensqualitätskonzepte der empirischen Wohlfahrtsforschung bilden quasi die Pole eines breiten Spektrums. Im folgenden sollen zwei Ansätze noch kurz vorgestellt werden, die explizit eine Synthese des „objektiven“ schwedischen „level-of-living-approach“ und des subjektiven „quality of life-concept“ für sich beanspruchen: Der im Rahmen der „Comparative Scandinavian Welfare Study“ entwickelte Lebenqualitäts-Ansatz des finnischen Soziologen Erik Allardt (1973; 1993) und der maßgeblich von Wolfgang Zapf geprägte, im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 3 entstandene deutsche Ansatz der empirischen Wohlfahrtsforschung (Glatzer/Zapf 1984).

Allardt (1973; 1993) hat das schwedische Ressourcen-Konzept als zu eng kritisiert und ein breiteres Konzept von Lebensqualität entworfen, das sich auf einen „basic needs approach“ stützt und drei Kategorien von Grundbedürfnissen unterschiedet:

Having
Unter diese Kategorie subsumiert Allardt den Aspekt des Wohlstands bzw. die materiellen Dimensionen des Lebensstandards wie z. B. ökonomische Ressourcen, Wohnbedingungen, Beschäftigung, Arbeitsbedingungen, Gesundheit, Bildung und Umweltverhältnisse.

Loving
Hierunter fallen alle Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und sozialen Kontakten wie z. B. Nachbarschaft, Familie und Verwandtschaft, Freundschaftsbeziehungen, Kontakte am Arbeitsplatz sowie Aktivitäten und Beziehungen in Vereinen und anderen Assoziationen.

Being
Diese Kategorie umfaßt schließlich Optionen, Beteiligung und Selbstverwirklichung: Hierzu zählen z. B. politische Aktivitäten, Einfluß- und Entscheidungsmöglichkeiten sowie Möglichkeiten zu sinnvoller Arbeit und Freizeitbetätigung.

Operationalisiert wird die Lebensqualität in diesem Rahmen durch objektive und subjektive Indikatoren der Bedürfnisbefriedigung über alle drei Kategorien von Grundbedürfnissen hinweg.

Das Verständnis von Wohlfahrt und Lebensqualität, das großen Teilen der deutschen empirischen Wohlfahrtsforschung – nicht zuletzt auch dem Wohlfahrtssurvey als einem dafür zentralen Erhebungsprogramm der empirischen Sozialforschung – zugrunde liegt, war ebenfalls auf eine Synthese des eher sozialpolitisch angelegten schwedischen und des sozialpsychologisch geprägten amerikanischen Ansatzes ange-

---

14 In einem neueren Beitrag hat Lane (1996) aus einer etwas anderen Perspektive die Bedeutung des subjektiven Erlebens – und insofern auch die „Quality of Persons“– als konstitutives Element der Lebensqualität betont: “Quality of life is properly defined by the relation between two subjective or person-based elements and a set of objective circumstances. The subjective elements of a high quality of life comprise: (1) a sense of well-being and (2) personal development, learning growth. ... The objective element is conceived as quality of conditions representing opportunities for exploitation by the person living a life” (Lane 1996: 259).

legt und nicht zuletzt auch von Allardt beeinflußt. Wohlfahrt und Lebensqualität werden hier als Konstellation von objektiven Lebensbedingungen und subjektivem Wohlbefinden definiert:

> „Unter Lebensqualität verstehen wir ... gute Lebensbedingungen, die mit einem positivem subjektiven Wohlbefinden zusammengehen. In einer allgemeineren Definition ist die Lebensqualität von Individuen und Gruppen bestimmt durch die Konstellation ... der einzelnen Lebensbedingungen und der Komponenten des subjektiven Wohlbefindens. Unter Lebensbedingungen verstehen wir die beobachtbaren, ‚tangiblen' Lebensverhältnisse: Einkommen, Wohnverhältnisse, Arbeitsbedingungen, Familienbeziehungen und soziale Kontakte, Gesundheit, soziale und politische Beteiligung. Unter subjektivem Wohlbefinden verstehen wir die von den Betroffenen selbst abgegebenen Einschätzungen über spezifische Lebensbedingungen und über das Leben im allgemeinen. Dazu gehören insbesondere Zufriedenheitsangaben, aber auch generelle kognitive und emotive Gehalte wie Hoffnungen und Ängste, Glück und Einsamkeit, Erwartungen und Ansprüche, Kompetenzen und Unsicherheiten , wahrgenommene Konflikte und Prioritäten." (Zapf 1984: 23)

Für die empirische Forschung hat sich gerade die Unterscheidung und Gegenüberstellung von objektiven Lebensbedingungen und subjektivem Wohlbefinden als den beiden Komponenten der Lebensqualität als ausgesprochen fruchtbar erwiesen.

Abb. 1: Wohlfahrtspositionen

Objektive Lebensbedingungen	Subjektives Wohlbefinden	
	gut	schlecht
gut	WELL-BEING	DISSONANZ
schlecht	ADAPTATION	DEPRIVATION

Quelle: Zapf (1984)

Die Koinzidenz von guten Lebensbedingungen und positivem Wohlbefinden ist die erstrebenswerteste Kombination und wird in Anlehnung an die Terminologie der OECD als „Well-Being" bezeichnet. „Deprivation" ist die Konstellation, in der schlechte Lebensbedingungen mit negativem Wohlbefinden einhergehen. „Dissonanz" bezeichnet die inkonsistente – auch als „Unzufriedenheitsdilemma" bezeichnete – Kombination von guten Lebensbedingungen und Unzufriedenheit und „Adaptation" die – auch „Zufriedenheitsparadox" genannte – Verbindung von schlechten Lebensbedingungen und Zufriedenheit. Das Wohlfahrts- bzw. Lebensqualitätsniveau einer Gesellschaft ist ceteris paribus um so höher, je größer der Anteil der Bevölkerung ist, der sich in der Kategorie „Well-Being" befindet. Neben den Deprivierten, der traditionellen Zielgruppe der Sozialpolitik, stellen gerade auch die Adaptierten

eine besondere Problemgruppe dar: „Die Adaptierten repräsentieren häufig die Realität von Ohnmacht und gesellschaftlichem Rückzug. Gerade sie, die sich subjektiv in greifbare Mangellagen fügen, werden häufig von den etablierten sozialpolitischen Maßnahmen nicht erreicht“ (Zapf 1984: 26).

Im Rahmen dieses auf der Kombination von objektiven Lebensbedingungen und subjektivem Wohlbefinden basierenden Konzepts von Lebensqualität sind in den zurückliegenden zwei Jahrzehnten – insbesondere auf der Grundlage der „Wohlfahrtssurveys“, aber z. B. auch des Sozioökonomischen Panels (SOEP) – zahlreiche empirische Studien zur Lebensqualität und Wohlfahrtsentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland durchgeführt worden, deren detaillierte Ergebnisse hier nicht näher dargelegt werden können.[15]

Alles in allem ist – so läßt sich in der Rückschau konstatieren – die empirische Lebensqualitäts- bzw. Wohlfahrtsforschung in der Regel einem engeren und stärker individuenzentrierten Lebensqualitätsverständnis gefolgt, als es das Konzept ursprünglich nahelegte. Die empirische Forschung hat sich bei ihrer Operationalisierung des Konzepts weitgehend auf die individuelle Wohlfahrt im Sinne von objektiven Lebensbedingungen und subjektivem Wohlbefinden konzentriert, wenn nicht sogar beschränkt. Die überindividuellen, kollektiven und die Qualität der Gesellschaft als Lebensraum und -kontext betreffenden Aspekte wie z. B. Freiheit, Solidarität, Integrität und Schutz der natürlichen Umwelt, soziale und intergenerationale Gerechtigkeit sind ihr dabei – so muß man kritisch konstatieren – zwar nicht vollständig, aber doch teilweise aus dem Blickfeld geraten.

15 Vgl dazu unter anderem Glatzer/Zapf (1984), Statistisches Bundesamt („Datenreports“ von 1985 bis 1997) sowie Noll/Wiegand (1993).

3 Neuere Wohlfahrtskonzepte und ihr Verhältnis zum Konzept der Lebensqualität

Lebensqualität ist als ein Konzept entstanden, das gegenüber der damals vorherrschenden Auffassung in durchaus kritischer Sichtweise auf die Probleme der Endlichkeit natürlicher Ressourcen, der Umweltbelastungen oder des Interessenausgleichs zwischen den Generationen aufmerksam gemacht hat. Dennoch ist es letztlich ein Konzept, das das Individuum bzw. den einzelnen Bürger und dessen Wohlergehen in den Mittelpunkt stellt und das zudem durch einen ausgeprägten Fortschrittsoptimismus bestimmt ist. Insofern ist Lebensqualität – wenn man so will – eher ein Konzept der Moderne als der Postmoderne. Nachdem die politische Diskussion über Lebensqualität und qualitatives Wachstum durch die Wachstums- und Beschäftigungskrise, die die OECD-Gesellschaften in den siebziger Jahren befallen hatte, unterbrochen worden war, stehen manche der damals formulierten Problematisierungen und Zielvorstellungen, wenn auch teilweise unter neuen Labels und veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, erneut auf der Tagesordnung.[16] Darüber hinaus hat sich – wie die nachfolgend diskutierten Konzepte dokumentieren – im Laufe der achtziger und neunziger Jahre die Debatte über die Entwicklungsziele nicht zuletzt auch der fortgeschrittenen Industrie- und postindustriellen Gesellschaften intensiviert.

Unter den nachfolgend diskutierten sogenannten „neuen" Wohlfahrtskonzepten ist keines, das für sich beanspruchen kann, die Dimensionen und Kriterien des „guten Lebens" so umfassend zu thematisieren wie das Lebensqualitätskonzept. Die im folgenden angesprochenen, in den achtziger und neunziger Jahren entstandenen und in den Vordergrund der wissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Diskussion gerückten Konzepte betonen vielmehr in der Regel einzelne Wohlfahrtsaspekte, denen angesichts veränderter ökonomischer, sozialer und politischer Rahmenbedingungen als Ziele der gesellschaftlichen Entwicklung größere Bedeutung zugeschrieben wird. Zu den gegenüber dem sozio-politischen Szenario der sechziger und siebziger Jahre veränderten Rahmenbedingungen gehören z. B. die anhaltenden drastischen Beschäftigungsdefizite, das Problem von Armut und teilweise zunehmender Ungleichheit und Polarisierung, die ungelöste Umweltkrise, die Krise des Wohlfahrtsstaats und der damit zusammenhängende „Rückbau" von Institutionen der sozialen Sicherung und umfassenden sozialpolitischen „Versorgung", eine von manchen Beobachtern behauptete Erosion der „civil society" und des sozialen Zusammenhalts, eine generelle Tendenz zum Abbau staatlichen Interventionismus sowie nicht zuletzt die zunehmende Globalisierung der Märkte mit allen damit zusammenhängenden Folgen. Insoweit es zutrifft, daß die Wohlfahrtsziele moderner Gesellschaften nach wie vor durch das

16 Das gilt auch für das Konzept des „qualitativen Wachstums", das z. B. unter dem Begriff „smart growth" erneut in der Diskussion ist. Vgl. dazu den Beitrag von Peter Newman in „Global Futures Bulletin", #79.

Konzept der Lebensqualität angemessen repräsentiert werden,[17] stellt sich daher weniger die Frage nach einer grundsätzlichen Alternative zu diesem Konzept als die Frage, inwieweit neue Wohlfahrtskonzepte einen Beitrag dazu leisten können, diese Zielformel durch spezifische Dimensionen zu ergänzen bzw. durch neue Perspektiven zu erweitern.

Abb. 2: „Neue" Wohlfahrts(-relevante) Konzepte

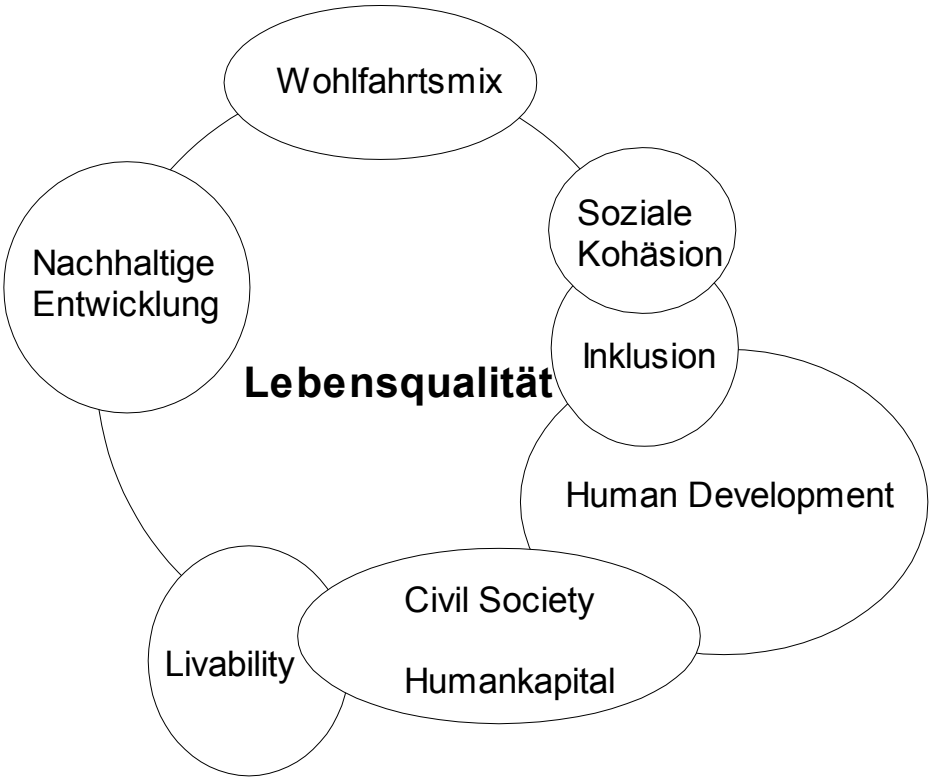

Abbildung 2 stellt die nachfolgend zu diskutierenden neuen Wohlfahrtskonzepte als Ansätze dar, die sich um das Konzept der Lebensqualität gruppieren und die untereinander mehr oder weniger große Schnittmengen aufweisen. Es versteht sich von selbst, daß diese Ansätze hier nicht in aller Ausführlichkeit dargestellt und gewürdigt werden können. Wir konzentrieren uns vielmehr darauf, diese Konzepte skizzenhaft zu rekonstruieren, Querbezüge, die sie untereinander aufweisen, darzulegen und ihre Relation zum Konzept der Lebensqualität zu bestimmen und zu diskutieren.

17 "During the past decade I have become convinced that concern about quality of life is one of the movements that will shape the Twenty-first Century." Mit diesem Satz leitet Ed Diener – ein amerikanischer Sozialpsychologe – seinen Artikel ein, der kürzlich in einem Newsletter erschien, der von der neu gegründeten „International Society for Quality-of-Life Studies" herausgegeben wird, und macht damit deutlich, daß das Konzept Lebensqualität auch in Zukunft nicht an Bedeutung verlieren wird.

3.1 Sustainable Development

Das Konzept des „sustainable development“ gehört gegenwärtig zu den meistdiskutierten Entwicklungskonzepten überhaupt. Es gilt nicht nur gelegentlich als „Zauberformel“ der neunziger Jahre, sondern zeichnet sich auch durch einen globalen Geltungsanspruch aus. Das Konzept des „sustainable development“ findet gegenwärtig als programmatische Zielgröße der gesellschaftlichen Entwicklung breite Zustimmung und hat inzwischen bereits in zahlreiche Programme von Ökologiebewegungen, Parteien, Regierungen und nicht zuletzt auch in die Programmatik supranationaler Organisationen wie der OECD und Vereinten Nationen sowie der EG-Kommission Eingang gefunden.[18] Auf einer politisch relevanten Ebene erstmals entwickelt wurde das Konzept des „sustainable development“ im Rahmen des sogenannten „Brundtland-Reports“ der „World Commission on Environment and Development“ von 1987. „Sustainable development“ bildet zudem das Leitmotiv für die „Rio-Deklaration“, die auf der Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung von 1992 verabschiedet wurde (SRU 1994: 45). Eine allgemein akzeptierte deutsche Übersetzung für „sustainable development“ gibt es bisher nicht. Es wird sowohl von „zukunftsfähiger“ und „tragfähiger“ als auch von „dauerhafter“ und „nachhaltiger“ Entwicklung gesprochen. Der Umweltrat schlägt vor, die Formulierung „dauerhaft-umweltgerechte Entwicklung“ im deutschen Sprachgebrauch zu verwenden (SRU 1994: 46). Einer häufig zitierten Definition zufolge ist unter „sustainable development“ eine Entwicklung zu verstehen, „die den gegenwärtigen Bedarf zu decken vermag, ohne gleichzeitig späteren Generationen die Möglichkeit zur Dekkung des ihren zu verbauen“ (Hauff 1987: 46), bzw. eine Entwicklung, die den Kapitalstock einer Gesellschaft im weitesten Sinne unangetastet läßt. Aus einer ökologischen Perspektive wird darunter eine Entwicklung verstanden, die – so der Sachverständigenrat für Umweltfragen – durch die „Tragekapazität“ der natürlichen Umwelt limitiert wird. Damit sind schon zwei der drei Dimensionen des sogenannten magischen Dreiecks des „sustainability“-Konzepts genannt, das ja vor allem auch die Notwendigkeit unterstreicht, die ökonomische, die ökologische und nicht zuletzt auch die soziale Entwicklung im Zusammenhang zu betrachten und miteinander in Einklang zu bringen.

Während es auf der Ebene der globalen Zielbestimmung einen breiten Konsens gibt, der von internationalen Entwicklungsorganisationen bis zu Unternehmen der chemischen Industrie reicht,[19] werden auf der Ebene der Zielkonkretisierung eine Vielzahl von Problemen und unterschiedlichen Auffassungen sichtbar. Insofern kommt dem Konzept des „sustainable development“ gegenwärtig eine wichtige Funktion als Leitbild zu, wobei es jedoch nicht selten lediglich als Leerformel verwendet wird, die je

---

18 Vgl. z. B. das Kapitel 10 „Gedanken zu einem neuen Entwicklungsmodell“ in dem Weißbuch „Wachstum, Wettbewerbsfähigkeit und Beschäftigung“ (EG-Kommission 1993).

19 Vgl. die Anzeige der Hoechst AG vom 8. 11. 1994 in der Frankfurter Rundschau: „... Wir von Hoechst fühlen uns der Zielsetzung Sustainable Development verpflichtet. ... Kein Zweifel: Das Leitbild einer integrierten ökonomischen, ökologischen und sozialen Entwicklung ist eine große Herausforderung. Denn es gilt, nicht nur heute Arbeitsplätze und Lebensstandard zu sichern, sondern gleichzeitig die Grundlagen des Wirtschaftens für kommende Generationen zu erhalten.“

nach Standpunkt und Bedarf mit unterschiedlichen Bedeutungsgehalten gefüllt werden kann.[20] Daher wird die Aufgabe, das Konzept des „sustainable development“ zu operationalisieren und mit Hilfe von Indikatoren meßbar zu machen, von vielen an der Diskussion Beteiligten als vordringlich angesehen und vielerorts verfolgt.[21]

Es ist hier nicht der Ort, das Konzept des „sustainable development“ in seinen Einzelheiten und unterschiedlichen Ausprägungen zu rekonstruieren und zu diskutieren. Wir beschränken uns hier lediglich darauf, es durch einige seiner wichtigsten Merkmale zu charakterisieren und einige seiner Bezüge zum Konzept der Lebensqualität, die es offensichtlich hat, zu thematisieren.

Auf einer allgemeinen Ebene läßt sich das Konzept des „sustainable development“ zunächst als ein Konzept des gesellschaftlichen Gleichgewichts charakterisieren. Es knüpft offensichtlich an traditionelle Theorien des gesellschaftlichen Gleichgewichts an und soll eine neue und zeitgemäße Antwort auf die Frage geben, wie es möglich ist, das gesellschaftliche System in einem dynamischen und gleichzeitig stabilen Gleichgewichtszustand zu halten. Diese Intention wird z. B. in der folgenden Definition deutlich: “The challenge of sustainable development raised awareness of the need for a new equilibrium between the Scylla of rising poverty and the Charybdis of overconsumption. ... Sustainability is equity and harmony extended into the future, a careful journey without an endpoint, a continuous striving for the harmonious co-evolution of environmental, economic and socio-cultural goals.” (Mega/Pedersen 1998: 1f.)

Damit sind auch bereits die zentralen Merkmale des Konzepts des „sustainable development“ angesprochen, an erster Stelle die Idee des Interessenausgleichs und die Perspektive intergenerationaler Gerechtigkeit bei der Gestaltung der Lebensverhältnisse: “The question is: how can societies shape their development in such a way so as to preserve the preconditions of development for future generations?” (Becker et al. 1997). Zu den zentralen Desiderata gehört zudem die Vorstellung, daß „sustainable development“ neben einer ökologischen auch eine ökonomische und soziale Dimension hat. Bei den Versuchen, das Prinzip der Nachhaltigkeit zu konkretisieren, zeigt sich allerdings, daß dies für die ökonomische und soziale Dimension weitaus größere Probleme aufwirft als für die ökologische.

In welchem Verhältnis stehen „Lebensqualität“ und „sustainability“ zueinander? Mit den Konzepten der Lebensqualität und des qualitativen Wachstums wurde einerseits bereits vieles von dem vorweggenommen, was gegenwärtig in den Debatten über „sustainability” im Sinne einer bewußten, gezielten und kontrollierten, die sozialen Kosten und sonstigen negativen Begleiterscheinungen des bisherigen Modernisierungsprozesses möglichst vermeidenden zukünftigen Entwicklung der westlichen Wohl-

---

20 Vgl. hierzu auch Steger (1995).

21 Auf die zahlreichen Projekte zur Entwicklung von „Nachhaltigkeitsindikatoren“ kann hier nicht im einzelnen hingewiesen werden. Stellvertretend sei hier lediglich das Projekt „Commission of Sustainable Development“ der UN genannt.

standsgesellschaften diskutiert wird[22]. Nachdem die politische Diskussion über Lebensqualität und qualitatives Wachstum durch die Wachstums- und Beschäftigungskrise, die die OECD-Gesellschaften in den siebziger Jahren befallen hatte, unterbrochen worden war, stehen viele der damals formulierten Problematisierungen und Zielvorstellungen in den neunziger Jahren unter dem neuen Label „sustainable development" – wenn auch unter veränderten Prämissen – erneut auf der Tagesordnung. Im Vergleich zu dem Konzept der Lebensqualität, mit dem es offensichtlich gewisse Ähnlichkeiten hat, ist das Konzept des „sustainable development" in seiner Zielrichtung einerseits spezifischer, andererseits aber auch allgemeiner und universeller. Es ist spezifischer in dem Sinne, daß es keine Dimensionalisierung des guten Lebens und der „good society" beansprucht und vornimmt, sondern eine spezielle Perspektive bzw. ein Prinzip der Gestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft entwirft. Damit ist es in seinem Anspruch aber zugleich auch umfassender, insofern es in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen und auf den verschiedensten Ebenen, z. B. auf der lokalen Ebene wie auf der Ebene der Weltgesellschaft, auf der Ebene von Betrieben oder Regierungen wie auch auf der Ebene des individuellen Verhaltens, angewendet werden kann. Vom Konzept der Lebensqualität unterscheidet sich das des „sustainbale development" zudem auch durch seine globalere Perspektive und eine gegenüber der individuellen Wohlfahrt deutlich stärkere Gewichtung von kollektiven Werten und Qualitäten der Gesellschaft wie Gleichheit, Gerechtigkeit und Schonung der natürlichen Ressourcen.

Damit stellt sich auch die Frage, ob „sustainability" ein Prinzip der gesellschaftlichen Entwicklung ist, das mit der Lebensqualität vereinbar ist oder eher konfligiert. Und darüber hinaus ist auch die Frage aufgeworfen, ob „Lebensqualität" eine Komponente bzw. Zielgröße des „sustainable development" – in seiner sozialen Dimension – darstellt,[23] oder ob man sich „sustainability" eher als Bestandteil eines übergreifenden Konzepts der Lebensqualität vorzustellen hat.[24] Letzteres hängt in erster Linie vom Standpunkt des Betrachters ab und stellt sich aus der Nachhaltigkeitsperspektive anders dar als aus der Lebensqualitätsperspektive.

Was die erste Frage angeht, mag es zunächst dahingestellt bleiben, ob es gerechtfertigt ist, das „sustainability"-Konzept als eine Gegenposition zum Konzept der Modernisierung zu stilisieren, wie es gelegentlich geschieht.[25] Allerdings wird aus dieser Perspektive nicht zuletzt auch die Frage aufgeworfen, ob die sich in hohen Niveaus von Wohlfahrt bzw. Lebensqualität manifestierende, aufwendige Lebensweise, wie sie für die westlichen Industrie- oder besser postindustriellen Überflußgesellschaften zum Markenzeichen geworden ist, auch zukünftig noch tragbar sein wird und darüber hinaus Vorbildcharakter für die weniger entwickelten und ärmeren Gesellschaften

---

22 Vgl. hierzu auch Renn (1994), der die Konzepte „Lebensqualität", „Qualitatives Wachstum" und „sustainability" im Zusammenhang diskutiert, wobei „Qualitatives Wachstum" als Voraussetzung und „Lebensqualität" als Gradmesser einer „nachhaltigen Entwicklung" betrachtet werden.

23 Vgl. z. B. Szerenyi (1999: 24), die Lebensqualität als eines von mehreren Zielen einer nachhaltigen sozialen Entwicklung anführt.

24 Zu der relativ spät in Gang gekommenen Diskussion über Zusammenhänge zwischen Lebensqualität und Nachhaltigkeit vgl. z. B. Schrecker (1997).

25 Vgl. z. B. Becker et al. (1997: 12ff.).

haben kann. „Kann sich“ – so hat Wolfgang Zapf die Frage einmal auf den Punkt gebracht – „die moderne Gesellschaft mit Massenkonsum und Wohlfahrtsstaat im Weltmaßstab ausbreiten? Können alle Gesellschaften oder doch wenigstens viele Gesellschaften in Asien, Lateinamerika und Afrika moderne Gesellschaften werden? Kann man sich prinzipiell ... z. B. vorstellen, daß in China einmal 600 Millionen Autos fahren sollen oder doch anteilsmäßig soviel wie in der ehemaligen DDR, 250 Millionen, doppelt soviel wie heute in den USA? Oder daß in China 30mal soviel allein für wohlfahrtsstaatliche Leistungen ausgegeben wird wie heute dort das Pro-Kopf-Einkommen beträgt? Das kann man sich nicht vorstellen. Dies wäre, wenn schon nicht das Paradies auf Erden, so doch eine Luxuswelt, die weltweite Überflußgesellschaft“ (Zapf 1993: 171).

Das „Nein“ als Antwort auf diese Fragen, das gerade aus der Perspektive des „sustainable development“ so nahe liegt und vielen Beobachtern und Akteuren selbstverständlich erscheint, ist so unproblematisch allerdings auch wieder nicht. Mit welchem Recht – so könnte man fragen – können die heutigen Wohlstandsgenerationen den zukünftigen Bescheidenheit und Enthaltsamkeit verordnen? Und – so Dahrendorf in einem Beitrag für „DIE ZEIT“ über die Globalisierung und ihre sozialen Folgen: „Niemandem steht es zu, Chinesen und Brasilianern zu verweigern, was Deutschen und Kanadiern Vergnügen macht, also Wohnungen und Waschmaschinen, Autos und Ferienreisen.“

Unabhängig davon, ob und wie die in diesen Einschätzungen zum Ausdruck kommenden Zielkonflikte gelöst werden können, kann jedenfalls kein Zweifel daran bestehen, daß Ziele und Prinzipien, wie sie unter dem Stichwort der „nachhaltigen Entwicklung“ diskutiert werden, bei der Suche nach neuen Perspektiven der gesellschaftlichen Entwicklung und einer zeitgemäßen Interpretation des Konzepts der Lebensqualität zukünftig angemessen berücksichtigt werden müssen.

3.2 Human Development

Das Konzept des „human development“ ist ursprünglich im Rahmen von Entwicklungsprojekten der in der Mitte der siebziger Jahre gegründeten United Nations University (UNU) entstanden und bildete gleichzeitig einen der zentralen Themenbereiche, auf den sich deren Arbeiten konzentrierten. Von besonderer Bedeutung war in diesem Zusammenhang das Projekt „Goals, Processes and Indicators of Development“ (GPID), das insbesondere auch die Frage von alternativen Entwicklungspfaden zum Prozeß der „Industrialisierung – Modernisierung – Westernisierung“ thematisierte. Aus diesem Forschungskontext ist unter anderem der 1985 veröffentlichte Band „Social Indicators for Human Development“ (Miles 1985) hervorgegangen, der sich mit dem Konzept des „human development“ und seiner Operationalisierung und Quantifizierung mit Hilfe von sozialen Indikatoren befaßt. „Human development“ wird in diesem Rahmen als Alternative zu „maldevelopment“ verstanden und bezieht sich auf “the development of human beings in all life stages, and consists of a harmonious relationship between persons, society and nature, insuring the fullest flowering of human potential without degrading, despoiling or destroying society or nature”

(Miles 1985:. 11). Charakteristisch für das „human development"-Konzept ist ein „basic needs approach" sowie seine Prozeßhaftigkeit, d. h., daß kein Endzustand als Ziel definiert wird, sondern eine kontinuierliche Entwicklung. Damit ist die Perspektive verbunden, daß "human beings ... should be the end to which economic development, political development, and other social changes are means" (Miles 1985: 152).

Vergleichsweise große Popularität erhielt das „human development"-Konzept im Rahmen der Arbeiten des United Nations Development Programme (UNDP) und im Zusammenhang mit den dort seit 1990 jährlich veröffentlichten Human Development Reports. Die Weiterentwicklung des Konzepts innerhalb dieses Rahmens wurde wesentlich durch Amartya Sen – Nobelpreisträger für Ökonomie – und Mahbub ul Haq – bis zu seinem Tod 1998 Direktor des Human Development Report Office – geprägt. Das UNDP-Konzept des „human development", das infolge der Rio-Konferenz für Umwelt und Entwicklung von 1992 um den Aspekt der Nachhaltigkeit erweitert wurde und seitdem als „sustainable human development" bezeichnet wird, stellt die Erweiterung von Lebenschancen, die Schaffung von mehr Gerechtigkeit und die Erhaltung der natürlichen Ressourcen als Ziele der gesellschaftlichen Entwicklung in den Mittelpunkt: "... a new development paradigm is needed that puts people at the centre of development, regards economic growth as a means and not an end, protects the life opportunities of future generations as well as the present generations and respects the natural system on which all life depends" (UNDP 1994: 4). Als „spiritus rector" des UNDP-Programms hat *Amartya Sen* das „human development"-Konzept insbesondere mit seiner Philosophie eines stärker von „capabilities" denn von „commodities" bestimmten Lebensstandards geprägt. Mahbub ul Haq hat seine Überlegungen in dem 1995 erschienenen Band „Reflections on Human Development" zusammengefaßt. Er betrachtet die Erweiterung der Wahlmöglichkeiten für den einzelnen Bürger als essentiellen Kern des Konzepts, das sich darüber hinaus durch die folgenden Merkmale auszeichnet:

- people are moved to the centre (betterment of people's lives not just expansion of production),
- build up human capabilities as well as ensure equitable access to human opportunities,
- people are regarded as the end, economic growth as an essential means for expanding human options,
- human development embraces all of society – not just the economy.

Konstitutiv für das „human development"-Konzept sind aus dieser Sicht vier Komponenten oder Dimensionen (ul Haq 1995):

- Chancengerechtigkeit innerhalb und über Generationen hinweg;
- die Nachhaltigkeit von Chancen und Wahlmöglichkeiten in bezug auf alle relevanten Formen von Kapital – nicht nur natürliche Ressourcen, sondern auch Human- und Sozialkapital;

- Produktivität: Investitionen in das Humankapital und eine vorteilhafte makroökonomische Konstellation sind wesentliche Voraussetzungen für eine maximale Ausschöpfung vorhandener Potentiale;
- Empowerment: Für die „empowerment"-Komponente läßt sich ein entsprechender deutscher Begriff nicht ohne weiteres finden. Gemeint ist damit, daß das „human development"-Konzept von freien, autonomen und verantwortlich handelnden Bürgern ausgeht, die in der Lage sind "to exercise choices of their own free will" (ul Haq 1995: 20) und an allen für sie relevanten Entscheidungsprozessen beteiligt sein sollen. Voraussetzung dafür sind Demokratie, ökonomischer Liberalismus und die Existenz von Institutionen der „civil society".
- Ergänzend dazu kann „security" als eine fünfte – insbesondere im Human Development Report von 1994 stark betonte – Komponente des „human development" betrachtet werden.

Obwohl in dieser Richtung bereits beachtliche Anstrengungen unternommen worden sind (z. B. Miles 1985), bleibt die Frage, wie die Zielformel des „human development" operational definiert und z. B. mit Hilfe eines Indikatorensatzes gemessen werden kann, vorläufig noch weitgehend offen. Der Ansatz des UNDP, einen „Human Development Index" zu berechnen und als Entwicklungsmaßstab zu verwenden, kann nur bedingt befriedigen. Der auf einem modifizierten Pro-Kopf-Einkommen, der Lebenserwartung und einem kombinierten Bildungsmaß basierende Index,[26] der in anderen Zusammenhängen durchaus seine Bedeutung hat, ist nicht nur an eher konventionellen Zielgrößen ausgerichtet, sondern erweist sich insbesondere für Länder auf einem hohen Niveau des Wohlstands und der sozio-ökonomischen Entwicklung – wie z. B. den USA und den Mitgliedsländern der Europäischen Union – auch aufgrund seines geringen Differenzierungsvermögens als fragwürdig und weitgehend ungeeignet. Dennoch sind in diesem Rahmen mit der Konstruktion des „Human Development Index" und der daran anknüpfenden Diskussion, aber auch den darüber hinaus verwendeten Indikatoren wichtige Beiträge zur Messung und regelmäßigen Beobachtung des „human development" geleistet worden.

3.3 Livability

Das Konzept „livability" – insbesondere von dem holländischen Soziologen Veenhoven (1997) verwendet – wird mit dem deutschen Begriff der „Lebbarkeit" nur unzulänglich getroffen. Im Unterschied zur „Lebensqualität" wird mit dem Konzept der „livability" eine Qualität der Gesellschaft angesprochen: „‚Lebbarkeit' wird dem Begriff der ‚Lebensqualität' vorgezogen, weil damit betont werden soll, daß es sich um ein Merkmal und eine Qualität von Gesellschaften und nicht von Individuen handelt" (Veenhoven 1997: 268). Allerdings bemißt sich der Grad der „Lebbarkeit" daran, inwieweit die Angebote und Anforderungen einer Gesellschaft mit den Bedürfnissen und Fähigkeiten ihrer Bürger konsistent sind. Veenhoven verwendet die Analogie zu

26 Die Berechnungsweise des „Human Development Index" wurde im Laufe der Jahre mehrfach verändert. Zu einem Überblick vgl. Berger-Schmitt (1999).

der Bewohnbarkeit und Wohnqualität von Häusern oder Wohnungen, um das Konzept der „livability“ zu veranschaulichen. Als Beispiele für Qualitäten von Gesellschaften, die „livability“ ausmachen, werden z. B. Stabilität, öffentliche Sicherheit, Rechtsstaatlichkeit und Produktivität genannt. Veenhoven befaßt sich insbesondere auch mit der Frage, wie „livability“ operationalisert und gemessen werden kann. Dabei werden ein sogenannter „Input-Ansatz“ und ein „Output-Ansatz“ unterschieden. Während „Lebbarkeit“ dem „Input-Ansatz“ gemäß durch Indikatoren gemessen wird, die sich auf objektive Lebensbedingungen von Gesellschaften beziehen, mißt der „Output-Ansatz“ die „Lebbarkeit“ an dem „impact“ der gesellschaftlichen Verhältnisse auf die dort lebenden Bürger. Dabei wird angenommen, daß man vom Wohlbefinden der Bürger Rückschlüsse auf die „Lebbarkeit“ der Gesellschaft ziehen kann, so wie der Ernteertrag als Indiz für die Fruchtbarkeit des Ackerbodens gewertet werden kann: „Eine Gesellschaft, in der es den Menschen gut geht, ist offensichtlich ‚lebbar‘“ (Veenhoven 1997: 269).

3.4 Social Exclusion and Inclusion, Social Cohesion, Civil Society

Während das Konzept der „sustainability“ die Frage nach dem gesellschaftlichen Gleichgewicht neu aufwirft, können die mit den Konzepten der sozialen Exklusion und Inklusion, sozialem Zusammenhalt, Zivilgesellschaft oder Sozialkapital verbundenen Überlegungen als moderne Varianten der traditionellen – in der klassischen Soziologie z. B. von Durkheim in prominenter Weise aufgeworfenen – Frage nach der Möglichkeit gesellschaftlicher Integration, Solidarität und damit letztlich auch Stabilität betrachtet werden.

3.4.1 Social Exclusion

Das ursprünglich aus dem französischer Kontext (les exclus) hervorgegangene und in Wissenschaft und Politik mittlerweile weit verbreitete Konzept der sozialen Exklusion weist – trotz oder auch wegen seiner Popularität – viele Unschärfen auf und umfaßt mindestens zwei nicht vollkommen unabhängige, aber analytisch doch zu unterscheidende Aspekte:[27]

- soziale Ungleichheit,
- sozialer Zusammenhalt.

Das klassische Thema der sozialen Ungleichheit wird mit dem Konzept der sozialen Exklusion insofern aus einer neuen Perspektive aufgeworfen, als es aus dieser Sicht weniger um die Frage der hierarchischen Ordnung der Gesellschaft geht, wie sie z. B. im Rahmen der herkömmlichen Ansätze der sozialen Schichtung thematisiert wird, sondern um Zugehörigkeit und Spaltung. Statt „oben“ und „unten“ geht es um „Gewinner“ und „Verlierer“, „insider“ und „outsider“: “It’s not an underclass any more. It’s an outer class” (Bill Clinton; zitiert nach Silver 1994). So betrachtet – als Aus-

27 Der Begriff „social exclusion“ “seems to have gained currency in part because it has no precise definition and means all things to all people” (Atkinson 1998: 6).

schluß oder zumindest Marginalisierung bestimmter Bevölkerungsgruppen – ist Ungleichheit zugleich eine ernste Bedrohung für den Zusammenhalt der Gesellschaft: "Like deviance or anomie, exclusion both threatens and reinforces social cohesion. The inverse of exclusion is thus 'integration' and the process of attaining it, 'insertion'" (Silver 1994: 542). Insofern es dabei nicht nur um Probleme wie Langzeitarbeitslosigkeit und Armut, sondern z. B. auch um Probleme wie die Instabilität von Ehe und Familie, Einsamkeit und soziale Isolierung, die Schwächung von „Klassensolidarität" und sozialen Netzwerken geht, steht soziale Exklusion darüber hinaus auch als Metapher für die „social polyphony of post-modern society" (Silver 1994: 533).

Obwohl es als „politischer Diskurs" ursprünglich in Frankreich entstanden ist, hat das Konzept der sozialen Exklusion mittlerweile globale Verbreitung gefunden – in Deutschland unter anderem in der Form der Diskussion über die „Zweidrittelgesellschaft" – und nicht zuletzt auch in der Politik und verschiedenen Forschungsprogrammen der Europäischen Union eine prominente Rolle gespielt.

Das Konzept der sozialen Exklusion, zu dem es mittlerweile eine kaum noch überschaubare Literatur gibt, manifestiert sich in einer Vielzahl von unterschiedlichen Ansätzen. Silver (1994) unterscheidet in ihrer Analyse drei Paradigmen, in die das Konzept der sozialen Exklusion eingebettet ist:

Solidarity: Im Kontext dieses aus dem französischen Republikanismus resultierenden Paradigmas wird soziale Exklusion als Defizit an Solidarität und Mangel an gesellschaftlichem Zusammenhang verstanden: "From this perspective 'exclusion' is conceived not simply as an economic or political phenomenon, but as a deficiency of 'solidarity' a break in the social fabric" (Silver 1994: 537). Dieses Verständnis von sozialer Exklusion steht letztlich in der Tradition der Soziologie Durkheims und dessen Unterscheidung von „mechanischer" und „organischer" Solidarität als Basis des „Kollektivbewußtseins" und der gesellschaftlichen Integration.

Specialization: Innerhalb eines zweiten, dem anglo-amerikanischen Liberalismus zugeordneten Bezugsrahmens wird soziale Exklusion als Folge einer zunehmenden gesellschaftlichen Differenzierung, Spezialisierung und der damit zusammenhängenden Trennung gesellschaftlicher Teilbereiche betrachtet: "... exclusion results from an inadequate separation of social spheres, from the application of rules to a given sphere, or from barriers to free movement and exchange between spheres" (Silver 1994: 542f.).

Monopoly: In einem dritten – als sozialdemokratisch bezeichneten – Bezugsrahmen wird soziale Exklusion als Ergebnis sozialer Schließungsprozesse und Strategien der Monopolisierung von Privilegien verstanden, und die „Ausgeschlossenen" sind Außenseiter und Unterdrückte zugleich: "In this ... theory, exclusion arises from the interplay of class, status and power and serves the interests of the included" (Silver 1994: 543). Insoweit aus dieser Perspektive „citizenship" die zentrale Grundlage ge-

sellschaftlicher Integration und Inklusion darstellt, gilt die Ausweitung von Bürger- und Teilhaberechten als Strategie der Überwindung sozialer Exklusion.[28]

3.4.2 Social Cohesion, Social Inclusion, Stakeholder Society

In engem Zusammenhang mit dem Konzept der sozialen Exklusion stehen auch die Diskussionen über die bereits angesprochene „soziale Inklusion" als positive Wendung der Exklusion, soziale Kohäsion sowie das Konzept der „stakeholder society" (Plender 1997). Alle diese Begriffe entstammen dem angelsächsischen politischen Diskurs und haben in den vergangenen Jahren z. B. in den Debatten über „new labour" und der Diskussion über einen sogenannten „dritten Weg" eine prominente Rolle gespielt[29]. Und ähnlich, wie es bei den Konzepten des „sustainable development" und der „social exclusion" der Fall ist, wurde z. B. auch das Konzept der „social cohesion" in den Debatten von NGOs und supranationalen Organisationen aufgegriffen und hat deren Politik maßgeblich beeinflußt (Bessis 1995).

Es würde an dieser Stelle zu weit führen, diese Konzepte und den jeweiligen diskursiven Kontext, in dem sie stehen, im einzelnen zu rekonstruieren. Wir beschränken uns daher auf wenige, stichwortartige Bemerkungen und Zitate.

Social Cohesion: Mit dem Konzept der sozialen Kohäsion wird weniger auf die individuellen Lebensverhältnisse rekurriert, sondern es bezeichnet – wie die übrigen Konzepte – eine Qualität von Gesellschaften (Wooley 1998: 3). Das kanadische „Strategic Research and Analysis Directorate" hat soziale Kohäsion als einen Prozeß "... of developing a community of shared values, shared challenges and equal opportunity within Canada, based on a sense of trust, hope and reciprocity among all Canadians" definiert (Strategic Research and Analysis Directorate; zitiert nach Wooley 1998: 3). Einen großen Stellenwert hat diesem Konzept auch die von Ralf Dahrendorf geleitete „Commission of Wealth Creation and Social Cohesion" zugeschrieben, die von der britischen Liberal Party eingesetzt wurde. Soziale Kohäsion wird dort als „equivalent to a sustainable natural environment" und als „essential part of wealth creation" betrachtet. Mit dem Konzept der sozialen Kohäsion beschreibt die Kommission eine Gesellschaft "which offers opportunities to all its members within a framework of accepted values and institutions. The equivalent to environmental deterioration is social disarray. Exclusion, disruptive inequalities, fracturing of ethnic, religious or other groups, and the threat of anomie, of a general dissipation of values and the consequent dissolution of structures, are all forms of disarray. Social cohesion should not be thought of as harmony, but as a condition of lively civil societies held together by a framework of citizenship." (Dahrendorf et al. 1995: 34)

Inclusion/Stakeholder Society: Wie die nachfolgenden Zitate dokumentieren, werden die Konzepte der „sozialen Inklusion" und der „stakeholder society" mit dem der sozialen Kohäsion unmittelbar in Zusammenhang gebracht:

---

28 Siehe dazu auch Dahrendorf et al. (1995: 38): "Our concern is not with equality as such, but with privilege, and with lack of access to opportunities, to the labour market, to civil society, to political participation, Thus inclusion does not mean equality, it means citizenship."

29 Vgl. dazu unter anderem Hutton (1996) und Levitas (1998).

> "The best concept we have found to describe an economy and a society based on social cohesion is that of inclusion. An economy – a society – which excludes significant numbers from its opportunities may make some very rich but it cannot be called prosperous; it has failed to create the kind of wealth which leads to general well-being" (Dahrendorf et al. 1995: 34f.).
>
> "Social cohesion comes in to describe a society which offers opportunities to all its members within a framework of accepted values and institutions. Such a society is therefore one of inclusion. People belong; they are not allowed to be excluded. They show commitment to values and institutions. The result is a stakeholder society" (Dahrendorf et al. 1995: vii)

Der Begriff der „stakeholder society" ist in erster Linie ein politischer Begriff und wurde geprägt, um das Gegenteil einer „shareholder society" zu bezeichnen, in der die ökonomischen Interessen der Kapitalbesitzer und Anteilseigner nicht nur in der Wirtschaft, sondern in allen Bereichen der Gesellschaft dominieren: "We need to build a relationship of trust not just within a firm, but within society. ... It is a stakeholder economy in which opportunity is available to all, advancement is through merit and from which no group or class is set apart or excluded. This is the economic justification for social cohesion, for a fair and strong society" (Tony Blair 1996, zitiert nach Levitas 1998: 115).

3.4.3 Civil Society/Social Capital

Mit der politisch nicht weniger einflußreichen Diskussion über die Erosion der Zivilgesellschaft und die Schrumpfung des sozialen Kapitals (Putnam 1995) werden ebenfalls die Probleme des gesellschaftlichen Zusammenhalts thematisiert, wenn auch aus einer anderen theoretischen und gesellschaftspolitischen Perspektive. In dieser amerikanischen Variante werden Probleme der sozialen Kohäsion vor allem als Probleme und Defizite von Interaktion, Verantwortung und Moral thematisiert. Mit den kritischen Analysen von Putnam und Bellah et al. (1996) werden im Kern Zweifel an der „Zukunftsfähigkeit" und „Tragbarkeit" des ökonomischen Individualismus als Grundprinzip der Funktionsweise der amerikanischen Gesellschaft formuliert. Der Zusammenhang der Gesellschaft wird in dem Maße als bedroht angesehen, wie die zentrifugalen Kräfte des Individualismus – als beherrschender Mechanismus der Marktökonomie – infolge einer Krise des „civic membership" nicht mehr ausreichend durch am Gemeinsinn orientierte Werte und Verhaltensweisen kontrolliert, limitiert und ausbalanciert werden. Diese Diagnose eines Defizits an Bürgersinn und sozialem Kapital dient sowohl als Grundlage für die Forderung nach einer „moral ecology" (Bellah et al. 1991: 5f.) wie auch als einer der Anknüpfungspunkte für die kommunitaristische Bewegung (z. B. Etzioni 1988).

4 Implikationen der „neuen“ Wohlfahrtskonzepte für eine Redefinition des Konzepts der Lebensqualität

Welche Konsequenzen ergeben sich aus der Betrachtung und Diskussion der „neuen“ Wohlfahrtskonzepte für eine Redefinition des Konzepts der Lebensqualität am Ende der neunziger Jahre? Gibt es angesichts der – gegenüber den sechziger oder früheren siebziger Jahren – in vielfacher Hinsicht veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen Gründe, das mit der Formel der Lebensqualität definierte Zielbündel neu zu bestimmen, zu modifizieren, zu ergänzen, anders zu gewichten oder gar weitgehend neu zu bestimmen?

Überwiegend ist den hier in aller Kürze vorgestellten sogenannten „neuen“ Wohlfahrtskonzepten gemeinsam, daß sie stärker auf die „Qualität der Gesellschaft“ als auf die unmittelbaren Wohlfahrtserträge des einzelnen Individuums – wie sie zumindest in der empirischen Lebensqualitätsforschung im Vordergrund stehen – ausgerichtet sind. Daraus läßt sich als eine allgemeine Schlußfolgerung ableiten, daß Lebensqualität als eine Formel für das gute und erstrebenswerte Leben, das vor allem die individuellen Lebensumstände betont hatte, in einer zeitgemäßen Variante insbesondere um derartige Dimensionen einer „good society“, d. h. vor allem auch um kollektive Werte und Systemmerkmale, zu ergänzen wäre.

Aus der Nachhaltigkeitsdiskussion ergibt sich unter anderem die Konsequenz, daß die Lebensqualität einer Gesellschaft zukünftig stärker unter den Gesichtspunkten der Gerechtigkeit (nicht nur, aber besonders auch über die Generationen hinweg), des effizienten Gebrauchs von Ressourcen sowie der ökologischen „Tragbarkeit“ von Wertorientierungen, Verhaltensmustern und Lebensstilen bewertet werden sollte. Die damit aufgeworfene Frage, ob ein hohes – und von der Bevölkerung auch subjektiv als solches wahrgenommenes und bewertetes – Niveau an Lebensqualität auch auf einem niedrigeren materiellen Wohlstandsniveau aufrechterhalten werden kann, und inwieweit gegebenenfalls erforderliche Abstriche in der Bevölkerung Akzeptanz finden würden, muß dabei vorläufig offen bleiben.

Das „human development“-Konzept legt nahe, Lebensqualität stärker über „capabilities“ als über „commodities“ zu definieren und unter anderem daran zu messen, inwieweit die Bürger einer Gesellschaft nicht als passive Empfänger von Wohlfahrtserträgen betrachtet werden, sondern als fähige und autonome Akteure agieren können, die ihre Lebensqualität im Kontext demokratischer Institutionen aktiv zu gestalten vermögen („empowerment“).

Aus der Perspektive der Debatten über soziale Exklusion und Inklusion, sozialen Zusammenhalt und die Zivilgesellschaft ließe sich die Schlußfolgerung ziehen, in dem Bündel von Zielen, das mit dem Konzept der Lebensqualität bezeichnet wird, Verteilungsfragen und integrativen Aspekten stärkeres Gewicht zu verleihen, als dies bisher

schon der Fall ist. Dazu gehört einerseits die Beachtung von objektiven und subjektiven Mindeststandards bei der Verteilung von materiellen und immateriellen Gütern sowie andererseits die Einsicht, daß für die Beurteilung der Lebensqualität Aspekte wie eine umfassende Teilhabe an zentralen gesellschaftlichen Prozessen, z. B. auf dem Arbeitsmarkt, die Möglichkeiten weitgehender sozialer Partizipation, Gemeinsinn, das Vertrauen in Institutionen, aber auch die Existenz von vertrauenswürdigen Institutionen und nicht zuletzt das Ausmaß sozialer Konflikte – als Dimensionen des Zusammenlebens, die das individuelle wie auch das gesellschaftliche „well-being" unmittelbar tangieren – stärker zu berücksichtigen sind.

Literatur

Allardt, E. (1973): About Dimensions of Welfare. Research Group for Comparative Sociology. Research Report No. 1, University of Helsinki.

Allard, E. (1993): Having, Loving, Being: An Alternative to the Swedish Model of Welfare Research. In: M. Nussbaum, A. Sen (eds.) (1993), S. 88-94.

Anand, S., Sen, A. (1994): Human Development Index: Methodology and Measurement. In: Human Development Report Office: Occasional Papers, No. 12.

Andrews, F., Whithey, S. (1976): Social Indicators of Well-being. Americans' Perceptions of Life Quality, New York/London.

Argyle, M. (1996): Subjective Well-being. In: A. Offer (ed.) (1996), S. 18-45.

Atkinson, A. B. (1998): Social Exclusion, Poverty and Unemployment. In: A. B. Atkinson, J. Hills (eds.) (1998): Exclusion, Employment and Opportunity. CASE Paper 4, London School of Economics.

Becker, E., Jahn, T., Stiess, I., Wehling, P. (1997): Sustainability: A Cross-Disciplinary Concept for Social Transformations. MOST Policy Paper 6, Paris.

Bellah, R. N., Madsen, R., Sullivan, W. M., Swidler, A. und Tipton, S. M. (1991): The Good Society, New York.

Bellah, R. N., Madsen, R., Sullivan, W. M., Swidler, A. und Tipton, S. M. (1996): Habits of the Heart (Introduction to the Updated Edition: The House Devided), Berkeley/Los Angeles/London.

Berger-Schmitt, R. (1999): Human Development Report 1998 – Neuer Armutsindex und Indexentwicklung seit 1990. In: Informationsdienst Soziale Indikatoren, Nr. 21, S. 14-15.

Bessis, S. (1995): From Social Exclusion to Social Cohesion: A Policy Agenda. The Roskilde Symposium, 2-4 March 1995, University of Roskilde, Denmark, MOST, Policy Paper 2.

Bombach, G. (1972): Konsum oder Investitionen für die Zukunft. In: Friedrich, G. (1972), Bd. 7, „Qualitatives Wachstum", S. 38-73.

Campbell, A. (1972): Aspiration, Satisfaction and Fulfillment. In: A. Campbell, Ph. Converse (eds.) (1972), S. 441-446.

Campbell, A., Converse, Ph. (eds.) (1972): The Human Meaning of Social Change. New York: Russell Sage Foundation.

Campbell, A., Converse, Ph. und Rodgers, W. L. (1976): The Quality of American Life. New York: Russell Sage Foundation.

Dahrendorf, R. et al. (1995): Report on Wealth Creation and Social Cohesion in a Free Society, London.

Dahrendorf, R. (1979): Lebenschancen. Anläufe zur sozialen und politischen Theorie, Frankfurt a. M.

EG-Kommission (1993): Weißbuch „Wachstum, Wettbewerbsfähigkeit und Beschäftigung", Brüssel.

Erhard, L. (1957): Wohlstand für alle, Düsseldorf.

Erikson, R. (1974): Welfare as a Planning Goal. In: acta sociologica, Vol. 17, No. 3.

Erikson, R. (1993): Descriptions of Inequality: The Swedish Approach to Welfare Research. In: M. Nussbaum, A. Sen (eds.) (1993), S. 67-83.

Erikson, R., Uusitalo, H. (1987): The Scandinavian Approach to Welfare Research. In: R. Erikson, E. J. Hansen, S. Ringen, H. Uusitalo (eds.) (1987): The Scandinavian Model. Welfare States and Welfare Research, New York, S. 177-193.

Etzioni, A. (1988): The Moral Dimension. Towards a New Economics, New York.

Friedrichs, G. (Hg.) (1972): Aufgabe Zukunft – Qualität des Lebens, zehnbändige Taschenbuchausgabe, Frankfurt a. M.

Gerson, E. M. (1976): On 'Quality of Life'. In: ASR, Vol. 41, 1976: S. 793-806.

Giersch, H. (1960): Allgemeine Wirtschaftspolitik. Wiesbaden.

Glatzer, W. (1992): Lebensqualität aus sozioökonomischer Sicht. In: G. Seifert (Hg.) (1992): Lebensqualität unserer Zeit – Modebegriff oder neues Denken? Göttingen, S. 47-60.

Glatzer, W., Zapf, W. (Hg.) (1984): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden, Frankfurt a. M./New York.

Hauff, V. (Hg.) (1987): Unsere gemeinsame Zukunft. Der Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung (Brundtland-Bericht), Greven.

Hradil, S. (1987): Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft, Opladen.

Hutton, W. (1996): The State We're In. Paperback Edition, London.

Inglehart, R. (1989): Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt, Frankfurt a. M./New York.

Jordan, B. (1996): A Theory of Poverty and Social Exclusion, Cambridge.

Lane, R. E. (1996): Quality of Life and Quality of Persons: A New Role for Government. In: A. Offer (ed.) (1996), S. 256-293.

Levitas, R. (1998): The Inclusive Society. Social Exclusion and New Labour, London.

Meadows, D. (1972): Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Stuttgart.

Mega, V., Pedersen, J. (1998): Urban Sustainability Indicators. European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions, Dublin, S. 1f.

Milbrath, L. W. (1978): Policy Relevant: Quality of Life. Research. Paper for the 9th World Congress of Sociology, Uppsala, Buffalo/New York: Environmental Studies Center.

Miles, I. (1985): Social Indicators for Human Development, London.

Newman, P. (1999): Smart Growth. In: Global Futures Bulletin, No. 79, Institute for Global Futures Research (IGFR), Earlville (Australia).

Noll, H.-H. (1982): Beschäftigungschancen und Arbeitsbedingungen. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik 1950-1980, Frankfurt a. M./New York.

Noll, H.-H. (1989): Indikatoren des subjektiven Wohlbefindens: Instrumente für die gesellschaftliche Dauerbeobachtung. In: ZUMA-Nachrichten, Nr. 24. Mannheim, S. 26-41.

Noll, H.-H. (1990): Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland. Methoden der Messung und ausgewählte Ergebnisse. In: Herrenalber Protokolle. Schriftenreihe der Evangelischen Akademie Baden, Band 69, Karlsruhe, S. 26-33.

Noll, H.-H., Wiegand, E. (Hg.) (1993): System Sozialer Indikatoren für die Bundesrepublik Deutschland – Zeitreihen 1950-1991 (Tabellenband), ZUMA, Mannheim.

Noll, H.-H., Zapf, W. (1994): Social Indicators Research: Societal Monitoring and Social Reporting. In: I. Borg, P. Mohler (eds.) (1994): Trends and Perspectives in Empirical Social Research, Berlin/New York, S. 1-16.

Nussbaum, M., Sen, A. (eds.) (1993): The Quality of Life, Oxford.

Offer, A. (ed.) (1996): In Pursuit of the Quality of Life, Oxford.

Plender, J. (1997): A Stake in the Future. The Stakeholding Solution, London.

Pigou, A. C. (1950): The Economics of Welfare, 4th ed., London.

Putnam, R. (1995): Bowling Alone: Americas Declining Social Capital. In: Journal of Democracy, 6, 1, S. 65-78.

Reinhold, G. (Hg.) unter Mitarbeit von S. Lamnek und H. Recker (1997): Soziologielexikon, 3. Auflage, München/Wien, S. 400.

Renn, O. (1994): Ein regionales Konzept qualitativen Wachstums. Pilotstudie für das Land Baden-Württemberg. Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg, Arbeitsbericht Nr. 3/März 1994, Stuttgart.

Schrecker, T. (ed.) (1997): Sustainability and Human Well-being: Exploring the Connections. Social Indicators Research, Vol. 40, Nos. 1-2 (Doppelheft), Dordrecht/Boston/London.

Schwarz, R. (1994): Lebensqualität und Krebs: Onkologische Therapiestudien im Dienste der Lebensqualität. In: A. Bellebaum, K. Barheier (Hg.) (1994): Lebensqualität. Ein Konzept für Praxis und Forschung, Opladen, S. 121-135.

Sen, A. (1985a): The Standard of Living, Lecture I: Concepts and Critiques. In: G. Hawthorn (1985): The Standard of Living, Cambridge, S. 1-19.

Sen, A. (1985b): The Standard of Living, Lecture II: Lives and Capabilities. In G. Hawthorn (1995): The Standard of Living, Cambridge, S. 20-38.

Sen, Amartya 1993: Capability and Well-Being. In: M. Nussbaum, A. Sen (eds.) (1993), S. 30-53.

Silver, H. (1994): Social Exclusion and Social Solidarity: Three Paradigms. In: International Labour Review, 133, No. 5-6, S. 531-578.

SRU (Der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen) (Hg.) (1994): Umweltgutachten 1994, Stuttgart.

Statistics Sweden (1997): Living Conditions and Inequality in Sweden. A 20-Year Perspective, Stockholm.

Statistisches Bundesamt (Hg.) in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung und dem Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen, Mannheim (1997, exemplarisch für die jährlich erscheinenden Datenreports): Datenreport 1997 – Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bundeszentrale für Politische Bildung, Schriftenreihe, Bd. 340, Bonn.

Steger, U. (1995): Konsensus ohne Wert. In: Zeit-Punkte. Wie teuer ist uns die Natur? Ökonomie und Ökologie an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, Hamburg, S. 38-40.

Szerenyi, T. (1999): Zur Operationalisierung von Nachhaltigkeit und nachhaltiger Entwicklung. Universität zu Köln, Wirtschafts- und Sozialgeographisches Institut, Working Paper No. 99-01, Köln.

Thålin, M. (1990): Politics, Dynamics and Individualism – The Swedish Approach to Level of Living Research. In: Social Indicators Research, 22, S. 155-180.

ul Haq, M. (1995): Reflections on Human Development, New York/Oxford.

UNDP (1994): Human Development Report 1994, New York/Oxford.

Uusitalo, H. (1994): Social Statistics and Social Reporting in the Nordic Countries. In: P. Flora et al. (eds.) (1994): Social Statistics and Social Reporting in and for Europe, Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften, S. 99-120.

Veenhoven, R. (1997): Lebenszufriedenheit der Bürger: Ein Indikator für die Lebbarkeit von Gesellschaften? In: H.-H. Noll (Hg.) (1997): Sozialberichterstattung in Deutschland. Konzepte, Methoden und Ergebnisse für Lebensbereiche und Bevölkerungsgruppen, Weinheim/München, S. 267-293.

Wooley, F. (1998): Social Cohesion and Voluntary Activity: Making Connections. Paper presented at the CSLS Conference on the State of Living Standards and the Quality of Life in Canada, October 30-31, 1998, Ottawa.

Zapf, W. (1972): Zur Messung der Lebensqualität. In: Zeitschrift für Soziologie, No. 4, S. 353-376.

Zapf, W. (1984): Individuelle Wohlfahrt: Lebensbedingungen und wahrgenommene Lebensqualität. In: W. Glatzer, W. Zapf (Hg.) (1984), S. 13-26.

Zapf, Wolfgang 1993: Wohlfahrtsentwicklung und Modernisierung. In: W. Glatzer (Hg.) (1993): Einstellungen und Lebensbedingungen in Europa, Frankfurt a. M./New York, S. 163-176.

Papers der Querschnittsgruppe „Arbeit & Ökologie“

P98-501 Jürgen Blazejczak, Eckart Hildebrandt, Joachim H. Spangenberg, Helmut Weidner: Arbeit und Ökologie – Ein neues Forschungsprogramm, 85 S.

P99-501 IG Metall/WZB: Gewerkschaften und Ökologie. Forschungs- und Betriebsprojekte zu nachhaltiger Entwicklung (Dokumentation). Redaktion: Joachim Beerhorst/Anneli Rüling, 58 S.

P99-502 Eckart Hildebrandt: Arbeit und Nachhaltigkeit, 39 S.

P99-503 Felix Beutler, Jörg Brackmann: Neue Mobilitätskonzepte in Deutschland – Ökologische, soziale und wirtschaftliche Perspektiven, 80 S.

P99-504 Volker Hielscher: Gewerkschaftsarbeit im Wohngebiet: Eine Antwort auf neue Herausforderungen der Gewerkschaften?, 29 S.

P99-505 Sebastian Brandl, Ulli Lawatsch: Vernetzung von betrieblichen Interessenvertretungen entlang der Stoffströme – Alternativen zu dezentralisierten, den einzelnen Betrieb betreffenden Formen der Interessenvertretung, 46 S.

P99-506 Carroll Haak, Günther Schmid: Arbeitsmärkte für Künstler und Publizisten – Modelle einer zukünftigen Arbeitswelt?, 44 S.

P99-507 Eckart Hildebrandt: Flexible Arbeit und nachhaltige Lebensführung, 38 S.

P99-508 Weert Canzler, Andreas Knie: Neue Mobilitätskonzepte: Rahmenbedingungen, Chancen und Grenzen, 33 S.

P99-509 Elisabeth Redler: Eigenarbeits- und Reparaturzentren – ökologische Qualität der Eigenarbeit, 36 S.

P99-510 Ulrike Schumacher: Zwischen Ausgrenzung und neuen Potentialen – Die Modernisierung ehrenamtlicher Arbeit und der individuelle Mix von Tätigkeiten am Beispiel des Engagements in Berliner Umweltschutzorganisationen, 59 S.

P99-511 Thomas Ritt: Die Beschäftigungsfelder im Umweltschutz und deren Veränderung, 41 S.

P99-512 Frank Kleemann, Ingo Matuschek, G. Günter Voß: Zur Subjektivierung von Arbeit, 50 S.

P00-501 Frank H. Witt, Christoph Zydorek: Informations- und Kommunikationstechnologien – Beschäftigung, Arbeitsformen und Umweltschutz, 59 S.

P00-502 Jürgen P. Rinderspacher: Zeitwohlstand in der Moderne, 76 S.

P00-503 Klaus Fichter: Beteiligung im betrieblichen Umweltmanagement, 38 S.

P00-504 Adelheid Biesecker: Kooperative Vielfalt und das „Ganze der Arbeit“ – Überlegungen zu einem erweiterten Arbeitsbegriff, 23 S.

Bei Ihren Bestellungen von WZB-Papers schicken Sie bitte unbedingt einen an Sie adressierten **Aufkleber** *mit, sowie* ***je Paper*** *eine* ***Briefmarke im Wert von DM 1,00*** *oder einen* ***"Coupon Résponse International"*** *(für Besteller aus dem Ausland).*

Please send a ***self-addressed label*** *and* ***postage stamps in the amount of 1 DM*** *or a* ***"Coupon-Réponse International"*** *(if you are ordering from outside Germany) for* ***each*** *WZB-Paper requested.*

Bestellschein ***Order Form***

Absender • Return Address:

An das
Wissenschaftszentrum Berlin
für Sozialforschung
PRESSE- UND INFORMATIONSREFERAT
Reichpietschufer 50

D-10785 Berlin

Hiermit bestelle ich folgende(s) Discussion Paper(s):

Please send me the following Discussion Paper(s):

Autor(en) / Kurztitel • Author(s) / Title(s) in brief	**Bestellnummer • Order no.**